

Sonnabend und der Frankfurter Stossbrigaden beim Opel-Putsch als vorbildliches Beispiel hingestellt. Die Leitungen der KPD Bezirke werden für die sofortige Durchführung der Anweisungen verantwortlich gemacht. Zugleich wird eine politische Kontrolle angekündigt. Unfähige Bezirksleitungen sollen "gesäubert" werden.

In Berlin ist nach diesem Säuberungs-Befehl bereits gehandelt worden. Piec und sein Stab mussten wegen Unzulänglichkeit, den "politisch-organisatorischen Problemen der dritten Periode gerecht zu werden" dem Reichstagsabgeordneten W. Ulbricht und seinem Adjutanten dem Berliner Stadtverordneten Paul Langner Platz machen.

An die Spitze des kommunistischen Jugendverbandes wurde ein Kurt Müller gesetzt, der in Versammlungen die Beschaffung von Waffen und die Ausbildung des Proletariats im Waffengebrauch als "das Gebot der Stunde" bezeichnet. Zeit und Stunde des Handelns würden die Kommunisten bestimmen.

In kommunistischen Oppositionskreisen erklärt man die ganze Kraftmeierei als "hysterisches Geschrei", dazu bestimmt, den Mitgliedern über die Korruptions- und Cliquenkämpfe Sand in die Augen zu streuen. Die Illegalitätsspielerei diene den Thälmannern nur zur Verschleierung ihrer Kassen- und Subventions-schiebungen.

SPD. Paris, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

Die leichte Grippe, von der Tardieu am Sonntag befallen wurde, dauert weiter an und hat bewirkt, dass sämtliche Entscheidungen, die an dem innenpolitischen Horizont aufgetaucht waren, bis auf weiteres verschoben worden sind. So hat die Kammer sich auch am Montag nicht an die sogenannten heiklen Kapitel des Budgets herangewagt, von denen das Schicksal des Finanzministers Chéron abhängt, und die schon vom Sonnabend vormittag auf Montag vertagt worden waren. Die Kammer hat diese Kapitel vielmehr für eine spätere Behandlung reserviert und sich damit begnügt, einige weitere unwesentliche Artikel des Budgets zu erledigen. Aber auch bei diesen war Chéron einmal gezwungen, die Vertrauensfrage zu stellen, worauf die Abstimmung das für ihn wenig erfreuliche Ergebnis von 290 gegen 270 Stimmen, also eine Mehrheit von nur 20 Stimmen zur Folge hatte.

Auch der grosse Ministerrat, der am Montag über den Konflikt zwischen Finanzkommission und Regierung stattfinden sollte, musste auf Donnerstag verschoben werden; ebenso die Interpellationsdebatte über die angebliche Entführung des Generals Kutiepow, die einige reaktionäre Gruppen dazu benutzen wollten von den Kammertribünen aus den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu den Sowjets zu fordern.

Es scheint überdies, dass durch diese unvorhergesehenen Verzögerungen eine gewisse Besänftigung der innerpolitischen Situation eingetreten ist, so dass es nicht ausgeschlossen ist, dass auch in den strittigen Fragen der Veteranenrente, des Steuerabbaues usw. ein Kompromiss oder wenigstens ein Waffenstillstand zwischen dem Finanzminister und der Rechts- bzw. Linksopposition zustande kommt, wobei allerdings Chéron zumindest zu 75 Prozent der nachgebende Teil sein dürfte.

Über den Zustand Tardieus besagt ein ärztliches Kommuniqué, dass das Fieber bis auf 37,8 Grad zurückgegangen sei und das Allgemeinbefinden des Ministerpräsidenten befriedigend sei, wenn es ihm auch vorläufig untersagt bleibe, Besuche zu empfangen.

SPD. Leipzig, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

In der Wahlanfechtungsklage rechtsgerichteter Gruppen des Preussischen Landtags gegen das Land Preussen wurde am Montag folgendes Urteil verkündet: "Die Anträge der Klageparteien werden zurückgewiesen. Der von den Parteien dem Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich unterbreitete Streit ist eine Streitigkeit innerhalb des Landes. Das Wahlprüfungsgericht hat über die Gültigkeit der Landtagswahlen zu entscheiden. Es hat die Übereinstimmung der Reichsverfassung mit den §§ 31 und 32 des Preussischen Landeswahlgesetzes bejaht. Die Klagebefugnis der Klageparteien ist zu bejahen."

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: Der Reichspräsident hat am Montag den Vorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei, Dr. Hugenberg, und den Vorsitzenden der deutschnationalen Reichstagsfraktion, Dr. Oberfohren, empfangen, die ihre Auffassung über den Young-Plan, besonders ihre Bedenken hinsichtlich des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens, der Sanktionsklausel und der Nichterledigung der Saarfrage, sowie die Unerträglichkeit der dem Deutschen Reich erwachsenden Lasten darlegten. Der Reichspräsident nahm diese Ausführungen mit Aufmerksamkeit entgegen und erklärte, sich seine persönliche Entschliessung bis nach Beendigung der Beratung und der Beschlussfassung des Reichstages vorbehalten zu müssen.

+ + +
Die Hugenbergpresse ergänzt diesen amtlichen Bericht dahin, dass dem Reichspräsidenten "mit sehr starkem Nachdruck" bzw. "starkem Nachdruck" von der Auffassung der deutschnationalen Parteileitung Kenntnis gegeben worden sei und man mit dem Reichspräsidenten auch über "die innerpolitischen Folgen einer Annahme der Younggesetze" gesprochen habe. Wie sich diese Folgen in dem Kopf eines Hugenberg ausmalen erfährt man aus der deutschnationalen Presse allerdings nicht. Will Hugenberg im gegebenen Falle etwa ein Tänzchen wagen? Nur los - die preussische Polizei ist gegen Dämlichkeiten von allen Seiten gewappnet.

SPD. Siegen i.W., 17. Februar (Eig. Dr.)

Der Kreisverein Siegerland der Deutschnationalen Volkspartei hat mit grosser Mehrheit beschlossen, aus der Deutschnationalen Volkspartei auszutreten. In einer mit 94 gegen 11 Stimmen angenommenen Entschliessung heisst es, dass die jetzige Führung der Deutschnationalen Partei eine Politik treibe, die von den Christlich-Sozialen des Siegerlandes nicht mitgemacht werden könne. Einem bewährten Führer und Freund wie Dr. Mumm habe man das Verbleiben in der Partei unmöglich gemacht.

Die Christlich-Sozialen des Siegerlandes wollen in Zukunft ihre politische Arbeit im Verband der christlich-sozialen Volkshilfe fortsetzen.

SPD. Der Auswärtige Ausschuss und der Haushaltsausschuss des Reichstages setzten am Montag die Beratung der Younggesetze fort. Auf Antrag des Abgeordneten Brüning (Ztr) wurde gegen eine Stimme beschlossen, die Verhandlungen vertraulich zu führen.

SPD. Genf, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

Die Konferenz "für eine zusammengefasste Wirtschaftsaktion", wie das Völkerbundssekretariat die Zollfriedenskonferenz noch vor ihrem Anfang umgetauft hat, nahm am Montag vormittag mit einer Eröffnungsrede des Präsidenten Moltke, des früheren dänischen Aussenminister, ihren Anfang.

Auf den Bänken der deutschen Delegation bemerkte man den Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt, den Ernährungsminister Dietrich und Dr. Hilferding. Moltke wies darauf hin, dass die Zusammensetzung der Delegationen ein Beweis für das Interesse sei, das die Regierungen dem neuen Versuch wirtschaftlicher Zusammenarbeit entgegenbrächten. Nach Aufzählung der bisherigen Wirtschaftsarbeiten des Völkerbundes erinnerte Moltke an die Entschliessung der 10. Völkerbundsversammlung, derzufolge die Konferenz einberufen worden ist, und dass u. a. Stresemann sich noch in seiner letzten Völkerbundsrede für die europäische Zusammenarbeit eingesetzt habe, Moltke fuhr fort:

"Die Reden Stresemanns, Hymans und Grahams trugen die gemeinsame Note, dass die besonderen Wirtschaftsnöte Europas anzuerkennen und zu bekämpfen seien. Die besondere Lage Europas wurde schliesslich auch mit gewissen Vorbehalten von allen Delegationen der Völkerbundsversammlung anerkannt. Auf der anderen Seite aber konnte eine Aktion für Europa nicht für alle Staaten der Welt das gleiche Interesse bieten. Die hauptsächlich europäische Konferenz muss daher unter dem Gesichtspunkt stehen, dass die Gesundung Europas nur einen Teil der wirtschaftlichen Gesundung der Welt bilde. Es ist notwendig zu betonen, dass wir an den guten Willen in allen Staaten appellieren, dass unser Ziel die gleiche Behandlung des Handels aller Völker ist und in diesem Sinne der universellen Einstellung des bisherigen Werkes des Völkerbundes entspricht. Die gegenwärtige Konferenz ist nur als vorläufige Etappe einer zusammengefassten Wirtschaftsaktion gedacht. Sie hat zwei Hauptaufgaben: den Abschluss eines Zollwaffenstillstandes und die Diskussion der später zu treffenden Massnahmen, wobei die Frage, ob ein Zollfriede annehmbar ist oder nicht, nicht zuletzt davon abhängt, welche Fortsetzung der Wirtschaftsaktion in Aussicht genommen wird."

Moltke schloss mit einer Begrüssung der anwesenden Minister, deren Teilnahme zeige, dass die Zeit unverbindlicher Fachleutebesprechungen der Periode verantwortlicher politischer Verhandlungen gewichen sei.

SPD. In der Besprechung zwischen dem Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer und den Finanzministern der Länder haben sich die Ländervertreter mit Ausnahme von Bayern gegen die beabsichtigte Erhöhung der Umsatzsteuer um 1/4 Prozent ausgesprochen. Man wird diese Stellung der Länder umso bedeutsamer einschätzen müssen, als sie an steigenden Erträgen der Umsatzsteuer interessiert sind. Ihre Ablehnung der Erhöhung der Umsatzsteuer ist also ein beachtlicher Hinweis auf die mit ihr verbundenen wirtschaftlichen Gefahren.

Auch innerhalb der Regierungsparteien wächst der Widerstand gegen die Erhöhung der Umsatzsteuer. In der Sozialdemokratie hat man der Erhöhung der Umsatzsteuer wegen ihrer wirtschaftschädlichen Wirkung immer ablehnend gegenübergestanden. Jetzt scheint aber auch im Zentrum eine ähnliche Stimmung vorherrschend zu sein. Man fürchtet dort, dass eine Deckung des Fehlbetrages des Reiches allein durch eine Erhöhung der Biersteuer und der Umsatzsteuer als einseitig angesehen wird, eine Preissteigerung auslöst und zu neuen Lohnbewegungen Anlass geben wird. Daher hält man die Erhöhung der Umsatzsteuer um 1/4 Prozent für politisch nicht fertretbar. Die von manchen Seiten vorgeschlagene Befristung der Umsatzsteuererhöhung auf ein Jahr sei kein gangbarer Ausweg. Die Erhöhung der Umsatzsteuer rufe die Preissteigerung hervor, die durch eine Ermässigung der Umsatzsteuer aber nicht beseitigt werde. Auch die befristete Erhöhung der Umsatzsteuer sei deshalb eine dauernde Belastung der Konsumenten und wirke wirtschaftshemmend.

Anstelle der Umsatzsteuer gewinnt deshalb der Vorschlag eines einmaligen Notopfers, aufgebaut auf der Einkommensteuer, wachsende Bedeutung. Neuerdings findet dieser Vorschlag nicht nur bei den Sozialdemokraten, sondern auch im Zentrum starke Befürworter. Man geht dabei von der Erwägung aus, dass eine neue Steuerbelastung, die auf dem Einkommen aufgebaut ist, gegenüber der Umsatzsteuer zwei entscheidende Vorzüge habe. Der erste Vorzug ist in der Anpassung der Steuerbelastung an die Leistungsfähigkeit des Steuerzahlers zu erblicken. Die Einkommensteuer wird vom Reineinkommen bezahlt. Hat jemand kein Reineinkommen erzielt, so kann er auch nicht zur Steuer herangezogen werden. Je höher aber das Reineinkommen ist, umso höher ist die Steuerbelastung. Muss man also schon neue Steuern erheben, dann ist die Einkommensteuer nicht nur gegenüber der Umsatzsteuer sozialer und gerechter, sondern sie ist auch wirtschaftlich weniger schädlich und in einem gewissen Ausmass als Ausgleich für die Erhöhung der Verbrauchsteuern anzusehen. Der zweite Vorzug ist darin zu erblicken, dass das Notopfer für die Einkommensteuer ohne Schwierigkeiten auf ein Jahr befristet werden kann, während die Umsatzsteuererhöhung eine dauernde Belastung darstellen würde.

Gegen den Vorschlag der zeitweiligen Erhöhung der Einkommensteuer, der durch das Zentrum im Reichskabinett vertreten werden dürfte, aber wendet sich der Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer. Bei der Begründung seiner Deckungsvorschläge hat er sich sehr entschieden gegen jede Erhöhung der Einkommens- und Vermögensbesteuerung erklärt. Daher dürfte eine Mehrheit für diesen Deckungsvorschlag schon im Reichskabinett sehr schwer zu gewinnen sein.

Ebenso gross sind die Meinungsverschiedenheiten über eine Reihe von Etatansätzen, die die Sozialpolitik betreffen. Dr. Moldenhauer hat die Absicht, die Lasten für die Wochenhilfe, die das Reich seit mehr als zehn Jahren trägt, auf die Krankenkassen zu überwälzen und nur für leistungsschwache Kassen einen Zuschuss von fünf Millionen vorzusehen. Dadurch würde das Reich 24 Millionen ersparen. Weitere 20 Millionen sollen erspart werden an dem 40-Millionen-Zuschuss des Reiches an die Invalidenversicherung zum Zwecke der Förderung der Gesundheitspflege. Auch die Mittel für die produktive Erwerbslosenfürsorge in Höhe von 55 Millionen sollen aus dem Etat entfernt werden, wenn es gelingt, für diese Zwecke Anleihen aufzunehmen, aus denen höhere Mittel für die Arbeitsbeschaffung gewonnen werden können.

Unter diesen Umständen kommt den Beratungen des Reichskabinetts über den Etat 1930, die am Montagabend begonnen haben, eine entscheidende Bedeutung zu. Wenn sich neben den Sozialdemokraten auch die Vertreter des Zentrums im Reichskabinett gegen die Moldenhauerschen Steuerpläne und die von ihm beabsichtigte Beschneidung des Sozial Etats erklären, dann werden trotzdem immer noch viele Meinungsverschiedenheiten bestehen bleiben. Erklärt sich aber auch das Zentrum gegen eine einseitige Erhöhung der Massensteuern und für die Erhebung eines Notopfers bei der Einkommensteuer, dann wäre doch wenigstens der Ausweg sichtbar, der unter Umständen zu einer Verständigung führen könnte.

SPD. Genf, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

Die Wirtschaftskonferenz des Völkerbundes trat am Montag-Nachmittag in die allgemeine Aussprache ein. Der ehemalige österreichische Bundespräsident Heinisch, der ehemalige Aussenminister Norwegens und der belgische Aussenminister Hymans erklärten die prinzipielle Bereitschaft ihrer Länder, an dem Zollfrieden teilzunehmen, und während des Zollfriedens Verhandlungen für eine nähere wirtschaftliche Zusammenarbeit einzuleiten.

Der Vertreter Österreichs wies auf die besonders ungünstige wirtschaftliche Lage des österreichischen Reststaates hin. Österreich habe versucht, seine Wirtschaftsbeziehungen zu den anderen Ländern durch Handelsverträge zu erleichtern. Es sei ihm gelungen mit 32 Ländern solche Verträge abzuschliessen. Da-

durch seien 60 Prozent der österreichischen Zolltarife gebunden. Österreich wüßte eine praktische Lösung des Problems der internationalen wirtschaftlichen Solidarität.

Der Norweger äusserte Bedenken dagegen, dass mehrere Staaten, seit der Annahme der Entschliessung der Völkerbundsversammlung ihre Zollsätze erhöht hätten und erklärte, dass die Konferenz diese Erhöhungen auf irgend eine Weise neutralisieren müsse, wenn sie Erfolg haben wolle.

Der Aussenminister Belgiens setzte sich nach einem Rückblick auf die Wirtschaftskonferenz des Jahres 1927 mit den Einwänden, die gegen einen Zollfrieden erhoben werden, auseinander. Gegenüber der Behauptung, dass der Zollfrieden die Souveränität der Staaten verletze wies er darauf hin, dass man mit diesem Argument das Prinzip des Völkerbundes selbst verneinen könne. Er gebe zu, dass die gegenwärtigen Zolltarife mangelhaft und schädlich seien, aber der Zollfrieden bedeute auch nicht die definitive Verankerung der jetzigen Zollsätze. Die Zollerhöhungen der letzten Zeit seien bedauerlich, aber kein absolutes Hindernis für den Abschluss des Zollfriedens. Das Nichtzustandekommen des Zollfriedens würde einen Misserfolg für das gesamte Werk des Völkerbundes bedeuten. Die kleinen Länder würden riskieren, in ihren Grenzen erstickt zu werden.

Hymans ersuchte die grossen Nationen schliesslich noch nicht aufgrund ihres grossen Wirtschaftsgebietes einen wirtschaftlichen Partikularismus zu treiben, der für Europa die wirtschaftliche Dekadenz bedeuten würde. Der Zollfrieden solle die wirtschaftliche Abrüstung Europas ermöglichen und sei damit die wichtigste Vorbedingung für die Verwirklichung der grossen Idee Briands, einer Annäherung der europäischen Nationen.

SPD. München, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

Der Zwangsbeitrag der Studenten der bayerischen Hochschulen an den Vorstand der in Preussen und Baden staatlich nicht mehr anerkannten Deutschen Studentenschaft beträgt nach einer neuerdings erlassenen Anordnung vom kommenden Sommersemester an 25 Pfennige. Die im November vorigen Jahres in Bayern verhängte Ablieferungssperre ist dadurch wieder beseitigt und der Kampf der völkisch-radikalisierten deutschen Studentenschaft gegen Verfassung und Republik neuerdings staatlich sanktioniert.

Auf welche dunklen Einflüsse der Umfall des bayerischen Kultusministeriums zurückzuführen ist, muss erst noch klargestellt werden. Jedenfalls widerspricht er dem im bayerischen Landtag vor Jahresfrist mit grosser Mehrheit angenommenen Antrag, der verlangte, dass die Zwangsbeiträge aufgehoben werden, wenn die Deutsche Studentenschaft in ihren offiziellen Betätigungen sich nicht parteipolitisch einseitig enthält. Die Einseitigkeit rechtsradikaler Betätigung hat aber in Bayern im Vergleich zu früher in letzter Zeit womöglich noch schärfere Formen angenommen. Nach wie vor wird in der Bayerischen Hochschulzeitung, dem amtlichen Organ der Deutschen Studentenschaft in Bayern, allen, nicht auf völkisch-radikalem Standpunkt stehenden Studentengruppen jedes Wort zur freien Meinungsäusserung unterbunden. Überdies hat die Deutsche Studentenschaft auf ihrer letzten Tagung Anträge angenommen (gegen den Young-Plan, für Freilassung der Fememörder und gegen Beteiligung an den Verfassungsfeiern der Hochschulen), die aller Welt die parteipolitische Einseitigkeit dieser Organisation klar vor Augen geführt haben.

Es ist übrigens einwandfrei erwiesen, dass die in Preussen als freier Verband existierende Deutsche Studentenschaft mit den Zwangsbeiträgen aus Bayern und Württemberg ihren Kampf gegen das preussische Unterrichtsministerium finanziert.

SPD. Der für Mittwoch vorgesehene Wiederzusammentritt des Reichstags ist bis auf weiteres verschoben worden, weil die mit der Beratung der Younggesetze beschäftigten Ausschüsse noch einige Tage für ihre Verhandlungen benötigen. Am Dienstag-Vormittag wird der Ältestenausschuss des Reichstags den neuen Termin des Wiederzusammentritts festsetzen. Voraussichtlich wird der Reichstag am Freitag oder am Montag der kommenden Woche zusammentreten.

SPD. London, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

Macdonald, einer der Schöpfer der britischen unabhängigen Arbeiterpartei und ihr langjähriger Vorsitzender, hat dem Beispiel Snowdens Folge geleistet und seine Mitgliedschaft in der unabhängigen Arbeiterpartei (JLP) niedergelegt.

Der Austritt erfolgte anlässlich der fälligen Erneuerung seiner Mitgliedskarte, wobei Macdonald darauf verzichtete, seine Gründe für diesen Schritt ausdrücklich anzuführen. Es kann jedoch kein Zweifel darüber herrschen, dass die oppositionelle Haltung, die der gegenwärtige Vorsitzende der JLP, Maxton und seine engeren Freunde im Parlament gegen die Regierung eingenommen haben, den unmittelbaren Anlass zu Macdonalds Austritt bildete. Noch vor wenigen Tagen hat die von Maxton geführte Clyde-Gruppe im Unterhaus gegen die Regierung gestimmt. Von diesem jüngsten Ereignis abgesehen waren jedoch die Beziehungen zwischen Macdonald und der JLP bereits seit längerer Zeit recht lose geworden.

SPD. Dresden, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

Die sächsischen Nationalsozialisten, die vor wenigen Tagen gegen das sächsische Kabinett Büniger im Landtag einen Misstrauensantrag einbrachten, bescheinigen sich neuerdings vor der Öffentlichkeit, dass es mit diesem Misstrauen nicht sehr weit her ist und sie ihr Votum sozusagen als Handelsobjekt zu benutzen trachten. Sie sind nämlich bereit, ihren Antrag unter gewissen Voraussetzungen zurückzuziehen.

Es kommt den sächsischen Nationalsozialisten dabei nicht einmal darauf an, dass die sächsische Regierung den Youngplan, wie sie es bisher gefordert haben, ein für allemal ablehnt. Sie würden sich für den Fall, dass sich der Reichsrat nochmals mit dem Youngplan befassen sollte - was aller Voraussicht nach nicht der Fall sein wird - mit einer Stimmenthaltung der sächsischen Regierung begnügen. Außerdem soll die sächsische Regierung, wenn das Republikenschutzgesetz zum zweiten Male durch den Reichsrat gehen sollte, entweder dagegen stimmen oder sich wenigstens der Stimme enthalten. Wie gesagt wenn - und wenn nicht, dann wird man sich mit den "gegebenen Tatsachen" abfinden. Im übrigen fordern die Nationalsozialisten, dass der interfraktionelle Ausschuss der Regierungsparteien jeweils bei Entscheidungen wichtiger politischer Fragen vorher gehört wird.

Die sächsische Regierung hat zu diesen Forderungen bisher noch keine Stellung genommen. Da der nationalsozialistische und kommunistische Misstrauensantrag jedoch am Dienstag im Landtag zur Abstimmung steht, wird sich Herr Büniger schon innerhalb der nächsten 24 Stunden darüber entscheiden müssen, ob er auf den Kuhhandel der Nationalsozialisten einzugehen beabsichtigt oder nicht.

SPD. Paris, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

In Frankreich scheint man jetzt auf ein wirksames Mittel verfallen zu sein, um die immer mehr um sich greifende Autoraserei einzudämmen. Auf der Strasse von Saint Cloud, die ein beliebtes Gelände für wilde Autofahrer ist, da ihre ausgezeichnete Beschaffenheit Geschwindigkeiten bis zu

120 Kilometer erlaubt - die die Polizei allerdings aufs strengste verbietet - erregte am Sonntag ein gewissenhafter Polizist Aufsehen, der halb verborgen hinter einem Gebüsch jeden Sonntagsfahrer, der in vorschriftswidrigem Tempo an ihm vorbei fuhr, aufschrieb. Dies hatte zur Folge, dass sämtliche Automobile die am Sonntag Saint Cloud passierten, sich folgsam an die behördlich vorgeschriebenen 30 Kilometer hielten - bis ein ungeduldiger Chauffeur auf die Idee kam, mit dem gewissenhaften Hüter der Gerechtigkeit einen Streit anzufangen. Nun stellte sich heraus, dass dieser lediglich eine uniformierte Vogelscheuche war, die offenbar ein Spassvogel an der Strasse von Saint Cloud aufgepflanzt hat um den Autofahrern einen Streich zu spielen.

SPD. London, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

Erst langsam beginnt die britische Öffentlichkeit, die das französische Memorandum mit merkwürdiger Gleichgültigkeit zur Kenntnis genommen hatte, die Konsequenzen zu verstehen, die sich für den Erfolg der Flottenkonferenz aus den französischen Forderungen ergeben. Hierzu haben die sehr pessimistischen Meldungen beigetragen, die im Laufe des Montag aus dem Konferenzgebäude durchgesickert sind.

Es kann kein Zweifel mehr darüber herrschen, dass in Konferenzkreisen die Situation als äusserst ernst beurteilt wird und man bereits von der notwendigen Revision der Flottenansprüche der übrigen Regierungen nach oben spricht, falls die Franzosen ihre Forderungen nicht nach unten reduzieren. Dies ging u.a. unzweideutig aus den Feststellungen hervor, die auf der englischen Pressekonferenz am Montag nachmittag gemacht wurden. Hier wurde darauf hingewiesen, dass 1. England und Amerika bereits mit der Frage einer Erhöhung ihrer Tonnageforderungen für den Fall beschäftigt seien, dass Frankreich nicht einlenkt, 2. dass Grossbritannien unter diesen Umständen sich wohl kaum mit 50 Kreuzern begnügen würden, und dass 3. das von MacDonald und Präsident Hoover festgesetzte Verhältnis zwischen der amerikanischen und der englischen Flotte unhaltbar werden könnte.

Die Frage der Untermauerung der Konferenzbeschlüsse durch ein politisches Abkommen steht nach wie vor im Mittelpunkt inoffizieller Besprechungen. Wie aus guter Quelle verlautet, haben die Engländer und Amerikaner Tardieu unmissverständlich wissen lassen, dass vom Abschluss eines Mittelmeer-Locarnos, das von den Franzosen geplant werde, keine Rede sein könne, dass jedoch die Türe für sonstige Besprechungen über ein politisches Abkommen nicht verschlossen sei. Es ist im übrigen unverkennbar, dass von gewissen Seiten darauf hingearbeitet wird, Deutschland an den Konferenztisch zu bringen und die Schwierigkeiten auf den Rücken Deutschlands abzutragen. Soweit sich im Augenblick feststellen lässt, steht die britische Regierung diesen Versuchen, die merkwürdigerweise Unterstützung in liberalen Kreisen finden, völlig unbeteiligt gegenüber. Die britische Delegation zeigte wenigstens bisher keinerlei Neigung, einer Änderung der Flottenkonferenz über die sogenannten Washington-Mächte hinaus, zuzustimmen, schon deshalb nicht, weil man sich klar darüber ist, dass man bei Deutschland nicht Halt machen könnte und alle übrigen Seemächte mit einbeziehen müsste.

SPD. Sofia, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

In Bulgarien kam es am Sonntag anlässlich der Gemeindewahlen wiederholt zu schweren blutigen Zusammenstößen zwischen Anhängern der Regierung und den oppositionellen Bauernparteilern. In dem Dorfe Sowedare überfiel eine Schar Bauern, die mit Jagdflinten und Äxten bewaffnet war, das Wahlbüro, lynchte zwei Anhänger der Regierung, tötete einen Gendarmen und brachte zahlreichen Personen schwere Verletzungen bei. In einem anderen Dorfe wurde bei einer Schiesserei vor einem Wahllokal ein Kandidat der Bauernpartei getötet und ein

Gendarm schwer verletzt. In Saladinovo wurde ein Steuerbeamter bei der Wahl-agitation ermordet.

Die bisher vorliegenden Wahlergebnisse bestätigen den traditionsgemäss er-warteten Sieg der Regierung. Es handelt sich eben um "Balkanwahlen".

SPD. Wien, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

Wien zählt gegenwärtig zum erstenmal mehr als 100 000 unterstützte Arbeitslose. Die Arbeitslosigkeit stieg in der ersten Hälfte des Februar um 2380.

SPD. Belgrad, 17. Febr. 7 Uhr abd. (Eig. D)

In dem Befinden des deutschen Gesandten in Jugoslawien Dr. Köster ist am Montag eine Besserung nicht eingetreten. Der Zustand Kösters ist nach wie vor ausserordentlich bedenklich. Das Thermometer zeigte auch den Tag über hohes Fieber und stieg zeitweise bis zu 40 Grad. Die Befürchtungen der Ärzte um Dr. Köster stützen sich hauptsächlich darauf, dass das Herz des Patienten durch die schwierige Operation ausserordentlich stark angegriffen worden ist.

SÜD. Leipzig, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

Der völkische Abgeordnete des Preussischen Landtags Reinhold Wulle wurde vor Monaten sowohl von dem Schöffengericht wie dem Landgericht Elberfeld von einem Vergehen gegen das Gesetz zum Schutze der Republik freigesprochen. Wulle gefiel sich seinerzeit in einer öffentlichen Versammlung in Elberfeld in den übelsten Verleumdungen der Republik. Der vierte Strafsenat des Reichsgerichts, der sich am Montag mit den Freisprüchen zu befassen hatte, hob das Urteil auf und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück.

SPD. Die für Montag vorgesehene Besprechung der sozialpolitischen Sachverständigen der Regierungsparteien hat wegen der Teilnahme der sozialdemokratischen Unterhändler an der Bundesausschussitzung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes nicht stattfinden können. Sie wurde auf Dienstag $\frac{1}{2}$ 12 Uhr vertagt.

In der Sitzung der Finanzsachverständigen erstattete Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer einen kurzen Bericht über die am Freitag und Sonnabend der vergangenen Woche stattgefundene Besprechung mit den Finanzministern der Länder. Die nächste Sitzung der Finanzsachverständigen soll am Dienstagnachmittag 5 Uhr stattfinden.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf welle 2850)

Chicago bankrott ?

(Von unserem Korrespondenten.)

SPD. Chicago, im Februar (Eig. Bericht)

Eine städtische Verwaltung am Ende ihrer Kräfte. Leere Kassen, hoffnungslos erschöpfte Kredite. Ein gigantischer Schuldenberg. Der städtische Verwaltungsapparat vor dem Zusammenbruch. Tausende von Insassen der städtischen Armenhäuser und Hospitale vor der bangen Frage, was morgen werden soll. Täglich erwartete Schliessung der städtischen Schulen mit ihrer halben Million Kindern. 40 182 städtische Angestellte seit Wochen unbezahlt. Kein cent für die Begleichung der aufgelaufenen städtischen Kohlen- und Lebensmittelrechnungen. Angeordnete Abschneidung der seit zwei Jahren geschuldeten Lichtversorgung der Strassen und städtischen Gebäude. So sieht Chicago, die zweitgrösste Stadt der Union, das phantastische Resultat eines unerhörten Wachstums weniger Jahrzehnte, heute aus. Das ist das Finanzbild einer Stadt, die Milliarden und Abermilliarden von Dollars wert ist und dabei nicht weiss, wie sie sich aus dem Morast des drohenden Bankrotts retten soll.

Der Hintergrund der städtischen Finanzkatastrophe ist fast noch düsterer als die eigentliche Tatsache. Er passt genau in das Bild Chicagos, wie es im Bewusstsein der Welt getragen wird, des Chicago, in dem es von gutorganisierten Räuberbanden wimmelt, wo Maschinengewehre hämmern, wo die Bombe als letztes Argument herangezogen wird, wo Unterwelt und Beamtentum im Dunkeln und offen zusammenarbeiten. Nur dass diesmal die Mitspieler keine Mörder und "gangsters" sind, sondern behäbige Geschäftsleute, die sich im Schutze ihrer Respektabilität auf den Kriegspfad begeben haben.

Die städtische Schuldenlast beträgt, soweit sie sich übersehen lässt, mindestens 270 000 000 Dollar, für die jährlich 16 000 000 Dollar Zinsen zu zahlen sind. Der eigentliche Grund der Finanzkrise ist in neuen Steuerverordnungen zu sehen, die die Stadt seit dem Jahre 1928 praktisch jeder Einnahme beraubt haben. Das städtische Steuersystem gleicht seit Jahren infolge der politischen Geschäftemacherei einem Tohuwabohu, sodass sich die staatlichen Kontrollbehörden im Sommer 1928 genötigt sahen, das bisherige unübersichtliche Grundsteuersystem einfach zu suspendieren und neue allgemeine Veranlagungen anzuordnen. Diese neue Grundsteuerveranlagung, auf der alle übrigen Steuern aufgebaut sind, ist erst kürzlich vollendet worden. Das erklärt, warum die Steuerfestsetzungen des Jahre 1928 den städtischen Steuerzahlern nicht vor Mai 1930 zugehen werden. Seit Anfang 1928 sind keine eigentlichen Steuerzahlungen geleistet worden. Die städtische Verwaltung hat sich in dieser Zeit mit der Aufstellung eines reinen Papierbudgets und der Ausgabe sogenannter Steuer-Erwartungsbonds zu helfen gewusst, die von den Banken und privaten Finanzgruppen gegen einen erheblichen Rabatt übernommen wurden. Ein solches in der Luft hängendes System musste demgemäss zu Verwirrungen führen; wie sich jetzt bei Überprüfung der städtischen Finanzen herausgestellt hat, werden die tatsächlichen Einnahmen für die Jahre 1928 und 1929 weit unter den Voranschlägen liegen, die von der Stadt zur Basis der zur Ausgabe gelangten Steuer-Erwartungsbonds gemacht worden sind.

Dieses bequeme, wenn auch komplizierte Pumpsystem ging so lange sich Abnehmer für die städtischen Bonds, die langsam die stattliche Höhe von 185 000 000 Dollar erreichten, ränden. Das bittere Erwachen kam, als die Banken und Finanziere der bettelnden Stadt ihre Geldschranke vor der Nase zuschlugen und auf alle Vorstellungen der Stadtverwaltung zur Unterbringung neuer Bonds für das Jahr 1930 mit einem harten Nein antworteten. Die Banken führen an, dass der Markt mit den Bonds überflutet sei und die Finanzlage der Stadt keine genügenden Sicherheiten gewähre. Das ist zum wenigsten, was gesagt wird. Aber der eigentliche Grund des ablehnenden Verhaltens der Bankiers liegt ganz wo anders. Im Dezember gab ein sogenanntes städtisches Hilfskomitee von Chicagoer Finanziers unter Führung des Millionärs Silas H. Strawn der städtischen Verwaltung

deutlich zu verstehen, dass mit Geld nicht zu rechnen sei, wenn das Budget des Jahres 1930 nicht genau den sorgfältig kalkulierten Einnahmen angepasst würde. Unter diesem Drucke stellte die Verwaltung ein neues Budget auf, das sich dank radikaler Sparmassnahmen mit den veranschlagten Einnahmen ausglich. Der "Boss" von Chicago, Bürgermeister Thompson, legte gegen das neue Budget Verwahrung ein und sandte es dem Magistrat kurzerhand zurück. Die Handlungsweise des sonst ungeniessbaren Thompson erschien im Lichte der brutalen Budgetabstriche und der vorgesehenen Entlassung von 3000 städtischen Angestellten, unter denen sich etwa 900 Polizisten und Feuerwehrleute befanden, gerechtfertigt. Als jedoch der Magistrat zum dritten Male auf dem neuen Budget bestand, liess der Bürgermeister seinen Widerstand fahren und verzichtete auf seine Mehrforderungen. Der Weg der Stadt zum Absatz ihrer Vorschussbonds für das Jahr 1930 war frei, vorausgesetzt, dass sie in Herrn Strawn und seiner Bürgerkommission Abnehmer finden konnte.

Und hier ist es, wo die famosen "businessmen" in all ihrer Glorie auf der Bildfläche erscheinen. Man organisierte unter sich ein städtisches Finanzkomitee, das 20 000 000 Dollar bereitstellte, aber gleichzeitig erklärte, dass die Stadt nur dann mit diesem Gelde rechnen könne, wenn dem Komitee die Kontrolle über sämtliche Ausgaben eingeräumt würde. Aber das war nicht alles. Das Komitee setzte hinzu, welchen Ausgaben es seine Zustimmung nicht erteilen würde und dass es überhaupt bei ihm liegen müsse, über die Verteilung der städtischen Gelder zu verfügen. Die städtische Verwaltung dürfe mehr oder weniger als Vollzugsorgan fungieren. Nur unter diesen Bedingungen sei mit dem Kredite von 20 000 000 Dollar zu rechnen und diese Bedingungen ist die Stadt im grossen und ganzen eingegangen.

Was in Chicago vor sich geht, ist kein eigentlicher Bankrott der Stadt, sondern ein bitteres Duell zwischen den bisher unumschränkt herrschenden städtischen Politikern und einer kleinen Gruppe Chicagoer Kapitalisten, die seit langem den städtischen Verwaltungsmethoden mit scheelen Augen gefolgt ist und sich jetzt stark genug zum tödlichen Schlage fühlt. Hier ist nicht davon die Rede, ob die Handlungsweise dieser Kapitalisten gegen die politisch recht anrühige Stadtverwaltung unter Thompson gerechtfertigt ist. Was einzig interessiert, ist der offene Boykott einer skrupellosen Finanzgruppe gegen eine ebenso skrupellose Stadtverwaltung, ein Kampf, der an sich kalt lassen könnte, wenn er nicht unglücklicherweise auf dem Rücken der städtischen Bevölkerung ausgetragen würde

----- Ein Erfinderschicksal. -----

(Von unserem Korrespondenten.)

SPD. Paris, Anfang Februar (Eig. Bericht)
Im Pariser "Museum des Arts et Metiers" steht heute noch das Modell des ersten Automobil-Motors; ein massives Werk mit vier Zylindern, Vergaser und Magnetzündung; es stammt aus dem Jahre 1888. Nur wenige wissen heute, dass der Erfinder dieses Motors, der einen Abschnitt in der Entwicklung der Technik bedeutete; der den Ausgangspunkt der gesamten heutigen Automobilindustrie darstellt, - ein Arbeiter aus dem Städtchen Clermont-Ferrand war, namens Fernand Forest, über dessen tragisches Schicksal das Organ der französischen Sozialisten, der "Populaire" in einem aufsehenerregenden Artikel berichtet. -

Forest war ursprünglich Messerschmied, sattelte aber um, wurde Mechaniker, studierte als wandernder Handwerksgesell sein Gewerbe in ganz Frankreich und liess sich schliesslich in Paris nieder. Um jene Zeit tauchten die Vorläufer der ersten Automobile in Paris auf: unförmige und unbeholfene Riesen, die mit Dampf betrieben wurden. Der Viertakt-Explosionsmotor war wohl schon erfunden, konnte aber nicht als Antrieb eines Fahrzeuges verwendet werden, da er durch die Röhre, die ihn mit Benzin versorgte, an einen festen Standort gebunden war.

Dem Arbeiter Forest war es vorbehalten, das Problem zu lösen, über das sich die führenden Fachleute der Welt den Kopf zerbrachen: er erfand den transportablen Karburator, und erlöste damit den Benzinmotor von seiner Erdgebundenheit. Im Jahre 1888 konstruierte er den oben erwähnten Motor, der zum Antrieb eines Motorbootes verwendet wurde, zwei Jahre später das erste Benzinautomobil, das über die Strassen von Paris fuhr.

Im Jahre 1896 veranstaltete das französische Marineministerium ein Preis-ausschreiben für das beste Unterseebootsmodell. Das beste Modell stammte von Forest, der das Problem dem damaligen Stand der Technik angenommen, restlos löste. Seiner Lösung am nächsten kam die Konstruktion des bekannten Ingenieurs Labeuf, die aber, verglichen zum Forestschen Modell den grossen Nachteil hatte, dass das Boot jedesmal an die Oberfläche gehen musste, um seine Akkumulatoren zu laden; - während das Forestsche U-Boot, dank der sinnreichen Kuppelung zweier Explosionsmotore und eines Dynamos, sich unbegrenzt lange unter Wasser halten konnte. Trotz dieser offenkundigen Überlegenheit der Forest'schen Erfindung, musste dieser in "totem Rennen" den zweiten Preis mit Labeuf teilen - die Herren Offiziellen hatten es nicht über sich gebracht, dem einfachen Arbeiter vor dem akademischen Bürger und Ingenieur den Vorrang zu geben.

Es wurde auch weiter nicht viel Aufsehens von ihm gemacht; man tat so, als habe man Forest vergessen, der weiterhin in grösster Armut lebte und kein Geld hatte, um seine Erfindungen patentieren zu lassen. Sie wurden daher Jedermannsgut, zu Nutz und Frommen der Unternehmer und Industriekapitäne, vor allem der Firmen De Dion, Panhard & Co., etc., die skrupellos phantastische Profite aus den Erfindungen Forests zogen, der völlig unbemittelt, im Elend starb.

Die Geschichte hat aber noch einen Epilog, der in seiner Krassheit schon a Tragikomik grenzt. Die 75 jährige Witwe Forests, die einen 40-jährigen vollkommen verkrüppelten Sohn zu ernähren hat, kämpft seit einiger Zeit mit dem Hungertode. Um nun zu beweisen, dass auch die Grossindustrie sozusagen ein Herz hat, haben jetzt die führenden Persönlichkeiten der Automobilindustrie einen Aufruf an die Arbeiterschaft der Automobilfabriken erlassen, sie mögen unter sich eine Hilfsaktion für die Familie Forests einleiten. In sämtlichen Pariser Automobilbetrieben zirkulieren jetzt Suskriptionslisten unter den Arbeitern. Den Automobilfabrikanten Citroen und Genossen, den grossherzigen Initiatoren dieser Aktion, geht natürlich eine so grosszügige Finanz-Operation weit über ihre bescheidenen Mittel...

SPD. Weimar, 17. Februar (Eig. Drahtb.)

Der Erllass des Putschisten und thüringischen Volksbildungsministers Frick über das Buch "Im Westen nichts Neues" an die thüringische Schulbehörde hat folgenden Wortlaut:

"Aus bestimmten Anlasse ist baldigst festzustellen und zu berichten: 1) ob und gegebenenfalls in welchen Volksschulen und auf wessen Veranlassung das Buch Remarques "Im Westen nichts Neues" für die Schulbüchereien beschafft worden ist; 2) ob gegebenenfalls und von welchen Lehrkräften dieses Buch als Klassenlesestoff oder sonst im Unterricht benutzt worden ist. Jeder einzelne Lehrer muss durch seine Unterschrift bestätigen, ob er das Buch im Unterricht benutzt hat."

Was bezweckt diese Schnüffelei? Sie läuft darauf hinaus, jeden thüringischen Lehrer, der das Buch von Remarque benutzt hat, auf die Strasse zu setzen.

Aus aller Welt

Der Mann mit den sechzehn Gesichtern.

Der Millionenbetrüger aus Griechenland und Cela's schwarze Augen.

SPD. In Brüssel ist Herr Carifallis verhaftet worden, ein würdiger etwas beleibter Herr, Typ eines Generaldirektors, 53 Jahre alt. Er hat unter 16 falschen Namen während der letzten Jahre in ganz Europa Millionenbetrügereien verübt, indem er für verkaufte, aber niemals existierende Ware gefälschte Frachtbriefe vorlegte, um dadurch ihren Versand zu beweisen und lächelnd den Gegenwert in barem Geld einzukassieren. Dann verschwand er jedesmal und ward nicht mehr gesehen.

Das letzte Mal glückte Herrn Carifallis das Manöver in Lausanne zum Nachteil eines chinesischen Handelshauses, aber dann wurde er in Belgien mitsamt seiner Freundin Cela de Santi durch einen dummen Zufall erwischt und hinter Schloss und Riegel gesetzt. Seine Rolle ist einstweilen ausgespielt; augenblicklich ist man dabei, die Taten dieses Griechen zu registrieren. Die Liste seiner Pseudonyme, ein wahres Kulturdokument, umfasst folgende herrliche Namen: L.O. Baird, Charles Bellot, I.A. Crafter, Collins, H. Dale=Dawson, Sir John I. Dennis, Frank R. Hiller, Hudson, Charles Hunter, Xenophoj Kallis, Sir John Kerr, Knogen, Knopp (oder Knoop), Knock (oder Knox), Lake=Dawson und John Todd. So lautet auch der Steckbrief, der gegenwärtig an alle grossen europäischen Banken bekannt gegeben wurde. Französische, schweizerische und englische Staatsanwälte haben schon die Auslieferung des "Mannes mit den 16 Gesichtern", wie man Herrn Carifallis nennt, beantragt.

Auch in Deutschland ist der menschenkundige Grieche kein Unbekannter. Die Hamburger Polizei glaubt in ihm jenen Betrüger zu erkennen, der im Jahre 1925 ein hanseatisches Geschäftshaus um 800 000 Mark prellte. In Genf, Kairo und Athen sind die Leute nicht schlauer gewesen; hier soll Carifallis gleichfalls zur Rechenschaft und vor den Kadi gezogen werden.

Die Person des Verhafteten weist natürlich all die Eigenschaften auf, die ein erfahrener Hochstapler besitzen muss. Er spricht geläufig mehrere Sprachen trägt ein harmloses "vertraueneinflössendes" Aeusseres zur Schau und, was besonders half, in seiner Begleitung war stets eine bildhübsche, mondäne Frau, eben jene Cela de Santi, zu sehen, die mit dem Schmelz ihrer tiefschwarzen Augen auch manchen Leichtgläubigen in die Falle lockte. Carifallis besass in allen Städten Europas Absteigequartiere und hatte auf vielen Postämtern Schliessfächer, in denen seine anonyme Korrespondenz zusammenlief.

Die Untersuchung ist in vollem Gange. Sie soll noch manche Ueberraschungen mit sich bringen, wie die belgische Polizei versichert.

+ + +
"Piepel" verhaftet. Die Nachforschungen der politischen Polizei in Sachen des Mordanschlags auf den Studenten Wessel führten zur Verhaftung von Höhlers Komplizen "Piepel", der der Mittäterschaft geständig ist. Piepel heisst eigentlich Joseph Kandulski und ist ein 28 Jahre alter Arbeiter.

+ + +
Radrennenkatastrophe. Nach Beendigung eines Radrennens in Gent brachen unter dem Publikumsandrang auf einer Tribüne die Stützen der Holztreppe. 20 Personen, von denen 17 zum Teil schwer verletzt wurden, stürzten ab.

+ + +

Zwei Vergnügungsdampfer verunglückt. In der Nähe der Mündung des Columbia-Flusses im Nordwesten von USA ist der amerikanische Vergnügungsdampfer "Admiral Benson" infolge dichten Nebels auf Grund gelaufen. Unter den 110 Passagieren, von denen die meisten in den Gesellschaftsräumen tanzten, entstand eine Panik. Sie konnten jedoch von einem durch Funkspruch zu Hilfe gerufenen Küstenschiff an Land gebracht werden. - Gefährlicheres Unglück widerfuhr einem anderen Vergnügungsdampfer an der Küste von Miami, der ein Leck bekam und erst nach grossen Bemühungen vor dem Sinken bewahrt werden konnte, indem man ihn abschleppte und auf den Strand setzte. Das Schiff scheint keine Funkeinrichtung an Bord gehabt zu haben und die Signalgebung geschah durch eine Frau, die in der allgemeinen Panik die Ruhe nicht verloren hatte: sie riss einen grossen Fetzen aus ihrem Kleide und gab damit Zeichen, die von den Fischern bemerkt wurden. An der Rettungsaktion der Passagiere beteiligten sich Wasserflugzeuge.

+ + +
Beruhigung der Beamtenbankgläubiger. Am Montag vormittag fand in der Berliner Neuen Autohalle am Funkturm die zweite Gläubigerversammlung der Bank für Deutsche Beamte statt, nachdem es anlässlich der ersten acht Tage vorher im Grossen Schauspielhaus ausserhalb und innerhalb des Theaters zu grossen Skandal-szenen gekommen war. Die neue Versammlung war von 3 000 Personen besucht, die Halle somit nur zu einem Viertel besetzt. Amtsgerichtsrat Herr unterbreitete die Versammelten, dass der Vergleich auf einer Basis von 50 bis 60 Prozent aufrecht-erhalten werde. Da mehr als 80 Prozent der Gläubiger ihre Zustimmung gegeben haben, ist der Vergleich gesichert.

+ + +
Wildgans Burgtheater-Direktor. Der Dichter Anton Wildgans ist zum Leiter des Wiener Burgtheaters ernannt worden. Offiziell dürfte die Ernennung erst am Mittwoch bekannt gegeben werden. In schärfster Konkurrenz mit Wildgans stand der Kölner Intendant Modes, dessen Wahl von den Klerikalern sehr forciert worden war. Wildgans ist 49 Jahre alt. Man kennt ihn in Deutschland besonders als den Dichter der Dramen "Armut" und "Liebe". Burgtheaterdirektor war er bereits 1922 und 1923.

+ + +
Am Höhensteuer eingeschlafen? Der Kampf um Nobile geht weiter. Gleichzeitig mit dem Erscheinen seines Rechtfertigungsbuches in verschiedenen Sprachen, auch in deutscher, veröffentlicht das italienische Marineministerium den Bericht der amtlichen Untersuchungskommission über den unglücklichen Ausgang der Nordpolexpedition des Generals. Der Bericht bezeichnet Nobiles Charakter als unzuverlässig, seine Flugerfahrung als mittelmässig. Der schlimmste Vorwurf, der ihm gemacht wird, dürfte der sein, dass der Mann am Höhensteuer eingeschlafen war, als das Luftschiff plötzlich mit der Spitze nach unten zeigte. Zwar gelang es in diesem höchsten Gefahrenmoment, das Luftschiff wieder auf 1000 Meter zu bringen, aber dann sei durch das überhastete falsche Arbeiten mit Gas das Luftschiff wieder herabgedrückt worden, sodass der Zusammenprall mit den Eisbergen unvermeidlich war.

In seiner Rechtfertigungsschrift erklärt Nobile, dass die Fahrt bis in alle Einzelheiten mit allen in Betracht kommenden Gelehrten und Technikern vorbereitet gewesen sei. Die eigentliche Katastrophe wäre darauf zurückzuführen, dass starker Eisbelag die "Italia" zu schwer gemacht und gleichzeitig den Gasverlust verursacht habe. Auch der Prager Professor Behounek hätte bestätigt, dass der Absturz nicht durch eine falsche Bedienung des Höhensteuers verschuldet sei. Nobile wirft der italienischen Regierung u. a. vor, dass die Rettungsaktion der italienischen Schiffe "Cita de Milano" dadurch erschwert worden wäre, dass der Funksender dauernd für Presseberichte benutzt worden sei und man beim Rettungsversuch durch das Flugzeug statt Proviant einen Kinooperator mitgeschickt habe

+ + +

8382 Meter hoch! Der Flieger L.S. Zimmerley hat in St. Louis (Missouri) mit einer Sportmaschine die Höhe von 8382 Metern erreicht, womit der Rekord des Deutschen Paul Bäumer, der 6781,80 Meter hoch flog, gebrochen ist.

Millionen für Frau Marek. Der Frau des Ingenieurs Marek, der vor einem Jahr wegen Versicherungsbetruges nach einem sensationellen Prozess verurteilt worden ist, wurde von einer reichen Amerikanerin, die während des Prozesses in Wien geweiht hatte, ein Betrag von mehr als einer Million Schilling vermacht.

Französisches Flugglück und =pech. Die beiden französischen Flieger Co=stes und Codos haben auf der Strecke Nimes=Nabonne einen neuen Doppel=Weltre=kord aufgestellt, indem sie mit 1000 Kilogramm Nutzlast über 18 Stunden in der Luft blieben und in dieser Zeit 3275 Kilometer zurücklegten. Damit ist der deu=sche Dauerrekord des Fliegers Horn von 14,22 Stunden überboten, desgleichen der Steindorf'sche Weltrekord von 2515,3 Kilometern. Ueber dem Flugfeld von Monder bei Etampes stürzte infolge Motordefektes ein Militärflieger ab. Der Apparat explodierte beim Aufschlagen, der Pilot wurde getötet, der Begleiter schwer ver=letzt. Ebenso stürzte in Metz ein Flugzeug ab. Zwei Insassen wurden verletzt.

Kinderleiche vorm Theater. Vor dem Theater am Nollendorfplatz in Berlin wurde nach der Sonntagsabendvorstellung vom Pförtner ein Paket gefunden, das die Leiche eines neugeborenen und offenbar erdrosselten und erstochenen Mäd=chens enthielt.

Scharlach=Epidemie in Holland. In Schautenburg und einigen anderen Orten der niederländischen Provinz Nord=Brabant ist unter den schulpflichtigen Kin=dern eine Scharlachepidemie ausgebrochen. Etwa 40 Kinder sind erkrankt, verschi=denen erlagen bereits der Seuche.

Tragödie eines Haftentlassenen. In einer Wirtschaft im schweizerischen Dorf Oberwil schoss ein vor einiger Zeit aus der Straftanstalt in Freiburg ent=lassener Mann auf den Wirt und dessen Tochter. Das Mädchen wurde von der Kugel gestreift, der Wirt blieb unverletzt. Der Täter flüchtete und erschoss sich im nahegelegenen Walde.

Der staatsgefährliche Christuskopf. Die Leitung der Haager Internationa=len Friedens= und Völkerbundsausstellung (!) lehnte die Ausstellung eines Ge=mäldes des niederländischen Malers Jan Linse ab, das einen Christuskopf inmit=ten der fürchterlichen Kriegsgreuel darstellt und die Unterschrift trägt: "Ecc Homines (Sehet, was für Menschen)". Das Gemälde verdeutlicht treffend den Ge=gensatz zwischen der Lehre Jesu und der Praxis des Krieges. Die Ausstellungs=leitung bezeichnete das Werk als "nicht geeignet".

Blutige Hochzeit. Da nun einmal in Bulgarien auch bei keinem freudigen Anlass Revolvergeschüsse fehlen dürfen, nahm eine Hochzeitsfeier in dem mazedo=nischen Dorfe Beltschon ein tragisches Ende. Als einige der jüngere Hochzeits=gäste das nötige Quantum Alkohol konsumiert hatten, gingen sie in den Garten hinaus und veranstaltete "zu Ehren des Brautpaares" eine wilde Schiesserei. Durch einen unglücklichen Zufall traf ein Bursche seine Mutter, die auf der Stelle tot war, und verwundete einen Verwandten lebensgefährlich. Nur mit Ge=walt konnte ein Selbstmordversuch des leichtsinnigen Schützen verhindert wer=den.

Gewerkschaftliche Rundschau ✘

Notopfer für die Arbeitslosen!

Der ADGB zur Steuer- und Sozialpolitik.

SPD. Der Bunlesausschuss des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes trat am Montag im Berliner Ingenieurhaus zu seiner fünften Tagung zusammen. Auf der Tagesordnung stehen vorwiegend die Probleme der Finanz- und der Sozialpolitik. Ueber die Finanz- und Steuerfragen referierte Dr. Arons von der wirtschaftspolitischen Abteilung des Bundesvorstandes. Die augenblickliche Lage ist so lautet das Ergebnis seiner Ausführungen - erfordert ein besonderes Notopfer auch von den Arbeitern. Umso weniger kann ein Steuergeschenk für die anderen Schichten in Betracht kommen. Die Industrie muss ihre Sonderbelastung weiter tragen. Die Landwirtschaft kann die seit langem geforderte Uebernahme der Rentenbankbelastung durch das Reich nicht erhalten. Die Steuerreform darf nicht ausgenutzt werden zu einer Lastenverschiebung zu Gunsten des Besitzers.

Der neue Kampf um die Arbeitslosenversicherung wurde zunächst vom Vorsitzenden Grassmann in grossen Zügen skizziert. Er schilderte die Bestrebungen zur Bildung von Sonderkassen, die Forderungen auf eine neue weitergehende Sondereinrichtung für die Saisonberufe und die damit verbundenen Versuche, eine Kombination von Versicherung und Zwangssparkasse zu schaffen. Zur Gefahrenengemeinschaftsfrage erklärte Grassmann, dass sich die Vertreter der Sozialdemokratie gegen alle mit dieser Idee verbundenen Pläne gewehrt haben.

Im Anschluss an Grassmanns Ausführungen behandelte Franz Spliedt, der Leiter der Sozialpolitischen Abteilung des Bundesvorstandes, eingehend die von neuem brennend gewordene Frage der Arbeitslosenversicherung. Er führte aus: Wenn der bis zum 30. Juni befristete Beitrag wieder auf 3 % gesenkt wird, weist der Etat 1930/31 vermutlich etwa 335 Millionen Mark Unterbilanz auf. Bleibt der Beitrag von 3½ % das ganze Jahr bestehen, dann beziffert sich der zu deckende Bedarf auf 250 Millionen. Man hat den Eindruck zu erwecken verstanden: nur die 250 Millionen, die der Reichsanstalt fehlen, verursachen das Defizit des Reiches. Der Angriff auf die Arbeitslosenversicherung gilt ja nicht nur ihr, er gilt der Sozialversicherung überhaupt.

Die Ursachen der Finanzkatastrophe der Reichsanstalt sind nicht Misstände in der Versicherung, sondern die Krise des Arbeitsmarktes. Das muss mit grosstem Nachdruck festgestellt werden. Was man will, ist nicht die Reform der Arbeitslosenversicherung, sondern ihre Aufsplitterung und die Senkung der Versicherungsleistungen. Dahin zielen auch Vorschläge wie die Aufteilung der Versicherung nach Berufsgruppen, besonders die Trennung von Arbeitern und Angestellten. An diesem Vorschlag sind die Unternehmer interessiert, aber auch die bürgerlichen Angestelltenorganisationen.

Der Gedanke der Gefahrenengemeinschaft aller Versicherungsträger erscheint sehr plausibel, aber er ist geradezu unheilvoll. Abgesehen davon, dass die übrigen Sozialversicherungsträger in Bedrängnis gebracht würden, dass dem Wohnungsbau die Mittel weiter verknappert würden, soll eine solche Uebertragung der Darlehenspflicht vom Reich auf die übrigen Versicherungen bewirken, dass der Gläubiger ein anderer wird. Die Arbeitslosenversicherung soll entpolitisiert werden, mit dem Ziel, die Leistungen herabzudrücken. Verstärkte Autonomie der Reichsanstalt, ohne dass gleichzeitig die Arbeitnehmer in den Organen der Reichsanstalt das Uebergewicht erhalten, ist ein Darlehensgeschenk, ist eine gegen

die Arbeitslosenversicherung gerichtete Massnahme. Es würde zu keinem Beschlusse mehr kommen. Die verstärkte Selbstverwaltung würde sich gegen die Versicherten richten. Darüber muss man sich klar sein: mit unserer Zustimmung gibt es keine Entpolitisierung der Arbeitslosenversicherung. Sie müsste gegen unsern Willen durchgesetzt werden.

Wir haben eine Erhöhung der Beiträge von $3\frac{1}{2}$ auf $4\frac{1}{2}$ % vorgeschlagen. Will man aber diese Erhöhung nicht bewilligen, dann muss das Reich einspringen.

Wie kann das Reich die erforderlichen Mittel bekommen? Die Heranziehung der Beamten zu Beiträgen würde das Heer der unzuständigen und böswilligen Kritiker der Arbeitslosenversicherung nur um eine neue Gruppe vermehren. Der Staat d.h. das Reich, hat in kritischen Zeiten für die Arbeitslosen zu sorgen und kann aus dieser Haftung nicht entlassen werden. Jede Verbindung der Finanzierung der Arbeitslosenversicherung und der übrigen Zweige der Sozialversicherung muss abgelehnt werden, ebenso die besondere Heranziehung der Beamten. Es gibt nur eine Lösung: Die Notzeit des Reiches fordert ein allgemeines Notopfer der Mehrverdiener, sie fordert es im Interesse der Arbeitslosen, sie fordert es in gleicher Masse für die Gesundheit der Finanzen des Reiches. Dann, und nur dann, können die Gewerkschaften auch zu den Verbrauchssteuern eine andere Stellung einnehmen. Das muss der Reichsregierung, das muss dem Reichstag von dieser Stelle aus ganz entschieden gesagt werden. -

Welker vom Bundesvorstand sprach über die schwere Belastung der Invalidenversicherung. Das Reich, sagte er, erklärte im vergangenen Jahre während der Youngplanverhandlungen, ein Ausbau der Rentenbestände sei ausgeschlossen. Später verlangte das Reich von der Invalidenversicherung erhebliche Mittel in Form einer Zwangsanleihe. Statt eines Ausbaues der Invalidenversicherung wurden also Ansprüche an sie gestellt, die sie schwer belasteten. Die Landesversicherungen haben im letzten Jahr noch 110 Millionen Mark Ueberschüsse gehabt. Aber auf solche Summen ist künftig nicht zu rechnen. Es ist daher schon jetzt zweifelhaft, ob die Invalidenversicherung überhaupt in der Lage ist, Beträge wie die geplanten 100 Millionen der Reichsanstalt zur Verfügung zu stellen.

In der Diskussion wurden die Schwierigkeiten gekennzeichnet, die manche Windungen und Wendungen im politisch-parlamentarischen Leben der jüngsten Zeit den Gewerkschaften bereitet haben. Gesichtspunkte der Bauwirtschaft stehen bei der Beurteilung der Lage im Vordergrund. Besonders nachdrücklich wurde gefordert, dass das Aufkommen der Hauszinssteuer in ganzem Umfange zum Zwecke des Wohnungsbaus verfügbar zu machen sei. Die Gelder, die der Bauwirtschaft bisher von den sozialen Versicherungsträgern zur Verfügung gestellt wurden, dürften diesem Zweck nicht entzogen werden.

Vom Standpunkt der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wurden folgende Gesichtspunkte geltend gemacht: Zur Sanierung des Haushaltes sei ein Betrag von 700 Millionen Reichsmark erforderlich. Eine ideale Lösung würde es nicht geben. Erforderlich sei jedoch unbedingt die absolute Sicherung der sozialpolitischen Verpflichtungen des Reiches. Welcher Weg auch immer beschritten werde, die Verpflichtung des Reiches zur Deckung des Defizits der Reichsanstalt müsse bestehen bleiben. Darum müssten Garantien geschaffen werden, dass jeder Verlust, der durch diese Massnahmen für den Baukredit entsteht, ausgeglichen werde durch eine Belebung der Kapitaleinfuhr. Im übrigen bleibe die Tatsache bestehen, dass 700 Millionen Reichsmark durch neue Steuern aufgebracht werden müssen. Der Gedanke eines Notopfers als Zuschlag zur Einkommensteuer sei erwägenswert, jedoch werde sich damit nicht der volle Betrag von 250 Millionen Reichsmark einbringen lassen. Eine Erhöhung der Umsatzsteuer bedeute eine starke dauernde Belastung der Massen, die nicht zu billigen sei. Wenn man die Wahl habe zwischen dieser Steuer und der Biersteuer, so müsse man sich für die letztere entscheiden.

Im Verlauf der Aussprache wurde nun wieder geschlossenes Vorgehen von Partei u. Gewerkschaften gefordert. Wie im Vorjahr, so könne und müsse es auch jetzt gelingen, durch die Einmütigkeit der Arbeiterbewegung die Feinde der Sozialversicherung in ihre Schranke zu weisen.

SPD. Der Beirat und der Vorstand des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen haben in einer Entschliessung gegen den Plan des Reichsfinanzministers, den Haushalt des Reiches und der Arbeitslosenversicherung durch Heranziehung von Mitteln der Sozialversicherung auszugleichen, scharf Stellung genommen. Sie bezeichnen diesen Plan als eine nicht zu rechtfertigende Gefährdung der Gesundheitsfürsorge, da der der Invalidenversicherung für Gesundheitsförderung zur Verfügung gestellte Betrag von 40 Millionen aus Zollertragnissen auf 20 Millionen und der der Krankenversicherung zur Durchführung der Familienwochenhilfe zu erstattende Betrag von 29 Millionen auf 5 herabgesetzt werden sollen. Die im Vorjahr beschlossene Einnahmekürzung der Krankenkassen zu Gunsten der Arbeitslosenversicherung um mehr als 30 Millionen habe mit Beitragserhöhungen in der Krankenversicherung ausgeglichen werden müssen. Eine weitere Verminderung der Einnahmen um 24 Millionen müsse abermals Beitragserhöhungen auslösen. Der Reichstag dürfe daher derartigen Vorschlägen der Reichsregierung kein Gehör schenken.

SPD. Der Vorstoss im volkswirtschaftlichen Ausschuss des Reichstages zur Einführung eines Schnapsverbotes am Lohn- und Gehaltszahlungstagen geht verschiedenen bürgerlichen Gralshütern gegen den Strich. Sie schreiben in ihren Blättern, der Beschluss des volkswirtschaftlichen Ausschusses des Reichstages, wonach die obersten Landesbehörden den Ausschank von Branntwein sowie den Kleinhandel mit Branntwein an Lohn- und Gehaltszahlungstagen ganz oder teilweise verbieten können, werde hoffentlich vom Plenum des Reichstages ad acta gelegt werden. Schon die Zusammensetzung der Mehrheit des Ausschusses besteht in der Hauptsache aus Sozialdemokraten und Kommunisten - sei ein Beweis für die Unmöglichkeit des Beschlusses.

Wir sehen in dem Beschluss keineswegs eine Unmöglichkeit. Ganz im Gegenteil. Ein Schnapsverbot für die Lohn- und Gehaltszahlungstage wäre sehr segensreich. Nur weltfremde Menschen, die nicht sehen, was sich in den Arbeiterbezirken und deren kleinen Kneipen an den Lohn- und Gehaltszahlungstagen abspielt, können ein Schnapsverbot bekämpfen. Es ist doch einmal eine Tatsache, dass in so mancher Arbeiterfamilie acht und 10 Tage gehungert werden muss, weil dem Arbeiter am Lohn- und Gehaltszahlungstage von den Destillanten und gewissen Frauensleuten der halbe oder der ganze Lohn geraubt worden ist. Mit einem harmlosen Gläschen fängt es an; dann kommt der Würfelbecher und die von vielen Destillanten systematisch geübte Säufer-animiererei. Das übrige ergibt sich dann von selbst. Man soll uns nicht mit dem Einwand kommen, es habe jeder mit sich selbst abzumachen, ob er sein Geld vergeudet oder nicht. Wir sehen absolut nicht ein, warum gegen das Ueberhandnehmen der Destillanten, gegen die Schnapssäufererei und gegen den Generalangriff von Frauenspersonen auf die Lohn- und Gehaltszahlungstage nichts unternommen werden soll. Man kann ein ausgesprochener Gegner der Trockenlegung sein, wohl aber für eine rockere Trockenlegung des Alkoholsumpfes an den Lohn- und Gehaltszahlungstagen eintreten.

SPD. Die Offenbacher und Württembergischen Lederwarenindustriellen haben den Manteltarif der Lederwarenindustrie zum 30. April gekündigt. Die Arbeiterschaft der Lederwarenindustrie ist zur Zeit nicht auf Rosen gebettet. Mehr als 1/3 aller Berufsangehörigen sind ohne Beschäftigung. Angesichts der Wirtschaftskrise hatte die Arbeiterschaft von einer Kündigung der Mantelverträge abgesehen.



Klassenstruktur und Klassenwechsel.

(Zurückgehender Anteil der Arbeiterschaft am akademischen Studium.)

SPD. Im Rahmen der Wirtschaftsenquête hat das Bayerische Statistische Landesamt das Ergebnis von Untersuchungen über den "Sozialen Auf- und Abstieg im deutschen Volk" veröffentlicht. (Verlegt J. Lindauersche Universitäts-Buchhandlung (Schöpping) München 1930). Die Untersuchungen ergeben im grossen und ganzen eine zunehmende Tendenz des Klassenwechsels. Das dürfte sich daraus erklären, dass heute vorwiegend wirtschaftliche Faktoren die Klassenbildung beeinflussen und dass die früher die Klassenzugehörigkeit bestimmenden Momente wie ständische Gebundenheit, Bestimmung von Beruf und sozialer Stellung durch Tradition oder Rechtsatzung immer mehr zurücktreten. Für die Lohnarbeit ergibt sich die Tatsache, dass sie in den meisten Gebieten des Kapitalismus nicht Durchgangsstufe ist, sondern zum Stande verhärtet, also wie jede ständische Einrichtung mit den Prädikaten der Dauer und Erbllichkeit ausgestattet ist. Andererseits zeigt sich eine grössere Klassenbeständigkeit derjenigen Schichten, welche sich auf den Besitz von Eigentum gründen, wie Grossgrundbesitz, Grosshandel, Grossindustrie, Handwerk und Bauernschaft.

Wenn das Wort von der zunehmenden Tendenz des Klassenwechsels richtig ist, dann gilt es besonders für die sogenannten mittleren Schichten, die Schichten der Angestellten, Lehrer, mittleren und unteren Beamten. Diese Schichten stammen zu einem hohen Prozentsatz (30 bis 50 %) von Eltern in selbständiger Stellung. Es ergiesst sich somit ein fortdauernder Strom aus den selbständigen mittleren Schichten in die unselbständigen. Daran dürfte die Landwirtschaft (auch ein Beitrag zur Frage der Landflucht) mit etwa 10 bis 30 % beteiligt sein. Zum anderen Teil, vielleicht 30 bis 40 %, ergänzen sich die mittleren Schichten aus sich selbst. Bemerkenswert ist auch der relativ hohe Anteil der Arbeiter an der Ergänzung der unselbständigen Mittelschichten, der im allgemeinen etwa 10 bis 20 % betragen dürfte, im einzelnen, beim weiblichen Verkaufspersonal, weit höher zu veranschlagen ist. Es ist überhaupt charakteristisch und wird von den Berufsberatungen immer wieder festgestellt, dass die weibliche Nachkommenschaft von Arbeitern weniger in die gelernten, sondern in die Angestelltenberufe und freien Berufe und zwar zumeist in die Stellungen als Verkaufspersonal drängt. Weiter rücken erwerbstätige und auch nicht erwerbstätige weibliche Personen durch Eheschliessungen in sozial höhere Schichten. Die Aufstiegsmöglichkeiten sind hier anscheinend grösser, als man gemeinhin denkt.

Die sogenannten höheren Schichten, worunter hier vorzugsweise die akademischen Kreise verstanden sein sollen, ergänzen sich im Durchschnitt noch über die Hälfte aus sich selbst und der wirtschaftlichen Oberschicht (Grossindustrie, Grosshandel usw.), im übrigen aus den mittleren und unteren Volksklassen. Das ist aber so zu verstehen, dass für die Ergänzung vorzugsweise der Mittelstand in Betracht kommt, die Arbeiterschaft ist nur zu einem verschwindend geringen Prozentsatz beteiligt.

Ein bis zwei Menschenalter vor dem Krieg ergänzte sich das Proletariat in Deutschland vorzugsweise aus den traditionellen Berufen der Landwirtschaft und des Handwerks. Beide Berufe dürften wohl 70 bis 80 % der eigentlichen Arbeiterschaft gestellt haben. Die proletarischen und die höheren Schichten kamen erst in zweiter Linie für die Ergänzung des Proletariats in Frage. In dem

Jahrzehnt unmittelbar vor dem Kriege hielt sich der Anteil der proletarischen Schicht und derjenige der traditionellen Schichten (Landwirtschaft und Handwerk bereits die Wage (30 bis 55 %). Beide Anteile machten zusammen 85 bis 95 % aus. Der Rest kam auf die höheren Schichten. Man darf wohl mit dem Bayerischen Statistischen Landesamt annehmen, dass bis jetzt der Anteil der proletarischen Schicht und der höheren Schicht gewachsen ist, während derjenige der traditionellen Schichten zurückging. Nach einer Teilstatistik sind gegenwärtig 70 bis 80 % der Ratsuchenden bei den Berufsberatungsstellen, die einen Arbeiterberuf ergreifen wollen, proletarischer und 5 bis 10 % traditioneller Herkunft. 10 bis 15 % entstammen höheren Schichten. Das gilt für die männlichen Ratsuchenden. Die weiblichen Ratsuchenden sind zu 45 bis 50 % proletarischer und 10 bis 15 % traditioneller Herkunft. 30 bis 40 % stammen von höheren Schichten ab.

Hinsichtlich des persönlichen Aufstiegs von Arbeitern in höhere Klassen kommt die Erhebung zu dem Schluss, dass solche Fälle vorkommen, dass sie aber nicht besonders häufig sind. Aufstiegsmöglichkeiten bietet das Eindringen in die Angestelltenberufe - sie war während der Inflation grösser, wurde aber durch die Entlassung während der Stabilisierung nicht von dauernder Wirksamkeit -, das Eindringen in die untere Beamtenschaft und schliesslich den Wechsel in eine sozial höhere Schicht durch die Ehe. Sonst ist die Lohnarbeit als Dauerzustand anzusprechen. Vor allem ist die Möglichkeit, für die Arbeiterschaft, durch die Schule in die Mittelschichten oder in die obersten Schichten zu gelangen, heute gering. Die Arbeiterschaft, die den weitaus grössten Teil des deutschen Volkes erfasst, stellt die geringste Besucherzahl für die höheren Schulen. Nach einer schulstatistischen Erhebung von November 1921 für Preussen waren von den männlichen Besuchern höherer Lehranstalten 15 450 = 5,40% und bei den höheren Lehranstalten für weibliche Jugend 6831 = 3,42 % aus Arbeiterklassen. Die Abkömmlinge aus Arbeiterklassen bevorzugen, nebenbei bemerkt, mehr Realschulen bezw. Realgymnasien gegenüber den Gymnasien. Nach einer Statistik für Bayern und für das Sommersemester 1927 bezw. das Wintersemester 1927/28 betrug die Beteiligung von Arbeiterkindern am akademischen Studium 1,67 % gegenüber 1,57 % in der Vorkriegszeit. Hier ist ein mässiges Anwachsen festzustellen, jedoch darf man wohl annehmen, dass der Besuch der Hochschulen durch den Arbeiternachwuchs in der Gegenwart hinter dem der Vorkriegszeit zurückbleibt. Vor dem Krieg standen auch Arbeiterkreisen kleine Ersparnisse bezw. Stipendien für das Hochschulstudium zur Verfügung. Diese sind durch die Inflation vernichtet worden. Entsprechender Ersatz ist nicht vorhanden, was zur Folge hat, dass die Beteiligung der Arbeiterschaft am akademischen Studium sinkt und auf einen Satz zurückgedrängt ist, der, gemessen an der Zahl der Arbeiterschaft, lächerlich gering ist. Aus der obenerwähnten Statistik für Preussen geht z.B. hervor, dass allein die zahlenmässig geringen höheren öffentlichen Beamten in Preussen absolut und prozentual mehr Schüler zu den höheren Lehranstalten stellten als die gesamte Arbeiterschaft. Allerdings dringt die Arbeiterschaft über die mittleren Schichten auch in die höheren Schichten ein. Der Prozess ist aber so kompliziert und schliesslich Ausnahme von der Regel, dass er für den sozialen Aufstieg kaum etwas zu sagen hat. Andererseits muss festgestellt werden, dass sich die Besucher höherer Schulen, die aus mittleren und unteren Volksschichten stammen, zu einem grossen Teil auf Grund der durch die Kirche usw. zur Verfügung gestellten Mittel für das Studium der katholischen Theologie entscheiden. Der Prozentsatz von Arbeiterkindern, die später in entscheidende öffentliche Ämter rücken, wird damit an sich stark verringert. Die ganze Erhebung zeigt, dass die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs für den einzelnen Angehörigen der Arbeiterklasse sehr gering ist. Der Aufstieg des Einzelnen ist mit dem sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse überhaupt verknüpft. Es ist die alte und wahre Basis des Klassenkampfes, die hier eben mal durch Zahlen erhärtet wird. Im anderen Falle stützt die sich erweisende grössere Beständigkeit der besitzenden Klasse die Theorie, dass die führende Schicht in Deutschland (vor allem gilt das für die Justiz und für die Industrie) stark der Gefahr der Inzucht und des Veraltens ausgesetzt ist.

SPD. Das Statistische Reichsamt veröffentlicht die Bilanzzahlen der grossen Aktiengesellschaften, der sogenannten Börsen- und Millionengesellschaften, die ihren Abschluss im zweiten Vierteljahr 1929 publizierten. Es liegt gegenüber dem Vorjahr ein Rückgang der Dividende vor. Das erklärt sich durch den Druck, der künstlich auf der Dividendenentwicklung ruht. Weiter war auf ein erhöhtes Kapital Dividende zu zahlen. Tatsächlich hat sich dann auch die zur Zahlung der Dividende benötigte Summe um über 4 Millionen Mark erhöht. Dass das Jahr 1928/29 nicht schlechter war als das Vorjahr, geht auch aus der Entwicklung wichtiger Posten hervor. So haben sich die Anlagen weiter gesteigert und die flüssigen Mittel ganz erheblich erhöht. Eine Steigerung der Verschuldung im entsprechenden Verhältnis liegt nicht vor, so dass als sicher anzunehmen ist, dass ein grosser Teil der Überschüsse für die Selbstfinanzierung aufgebraucht worden ist.

	<u>1928/29</u>	<u>1927/28</u>
	(in Millionen Mark)	
Gesamtes Nominalkapital	2001,8	1920,7
Anlagen	1832,2	1677,7
Beteiligungen und Effekten	785,3	702,6
Flüssige Mittel	2041,3	1678,4
Ausgewiesene Reserven	352,9	305,5
Langfristige Verschuldung	608,8	505,2
Sonstige Schulden	2190,5	1833,4
Abschreibungen	139,6	121,3
Zur Zahlung der Dividende benötigte Summe	124,1	120
Durchschnittsdividende	6,4 %	6,6 %
Durchschnittsdividende ohne Banken, Versicherungs- und Beteiligungsgesellschaften	6,2 %	6,4 %

Stark erhöht haben sich auch die Abschreibungen und die stillen Reserven.

SPD. Die deutsch-polnischen Roggenverhandlungen sind abgeschlossen worden. Die beteiligten Regierungen sollen im Laufe dieser Woche zu den Abmachungen der Delegationen Stellung nehmen, die ein gemeinsames Arbeiten bis zur neuen Ernte vorsehen.

SPD. Im Jahre 1929 stellte sich die Stromerzeugung der vom Statistischen Reichsamt erfassten 122 Werke auf 16,9 Milliarden Kilowattstunden gegenüber 14,4 Milliarden im Vorjahre. Die Steigerung macht 17,6 % aus. Da es sich bei den erfassten Werken um die Hälfte der deutschen Gesamtstromerzeugung handelt, kann angenommen werden, dass die Gesamterzeugung im Jahre 1929 etwa 32 - 33 Milliarden Kilowattstunden betragen hat.

SPD. Unser Saarbrückener Mitarbeiter meldet: "Die saarländische Elektro-einigung hat einen wesentlichen Schritt vorwärts getan. Der Kreisausschuss des Kreises Saarlouis hat nämlich einstimmig beschlossen, sein Werk zu verkaufen und die Stromversorgung des Kreises der Saarländischen Einigungsorganisation zu übertragen. Damit ist die durch das RWE bis jetzt gefährdete Saarelektro-einigung auch für die noch nicht angeschlossenen Gebietsteile so gut wie gesichert.

Neuer Rückgang im Zeitgeschäft.

(Berliner Getreidebörse vom 17. Februar.)

SPD. Die Berliner Produktenbörse hatte am Montag recht schleppenden Geschäftsverkehr. Am Markte der Zeitgeschäfte, wo schon die Eröffnungsnotierungen beim Weizen um etwa $1\frac{1}{2}$, beim Roggen um $\frac{1}{2}$ Mark niedriger lagen, ging die Stimmung im Verlaufe der Börse weiter zurück, sodass der Schluss mit etwa 3 Mark beim Weizen und Roggen unter den Vortagsnotierungen lag. Im Handel mit effektiver Ware wurde der Roggenkurs bei reichlichem Angebot weiter gestützt. Weizen war zwar nicht dringend angeboten, konnte aber infolge der schwachen Auslandsmeldungen auch hier seinen Preisstand nicht voll behaupten. Zu etwa 2 Mark niedrigeren Preisen fanden einige Umsätze statt. Am Mehlmarkt waren Weizenmehl teilweise offeriert, ohne jedoch auf grössere Kauflust zu stossen. Roggen hatte bei unveränderten Preisen kleines Abzugsgeschäft. Der Hafermarkt blieb recht ruhig. Einige Exportgeschäfte waren zu verzeichnen, jedoch war weder das Angebot noch die Nachfrage besonders umfangreich.

	<u>15. Februar</u>	<u>17. Februar</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	236 - 239	235 - 238
Roggen	159 - 163	159 - 163
Braugerste	160 - 170	160 - 170
Futter- und Industrierogerste	140 - 150	140 - 150
Hafer	126 - 136	126 - 136
Loco Mais Berlin	-	-
Weizenmehl	28,50 - 35,00	28,00 - 35,00
Roggenmehl	21,15 - 24,10	21,00 - 24,75
Weizenkleie	7,75 - 8,50	7,75 - 8,50
Roggenkleie	7,75 - 8,25	7,75 - 8,25
<u>Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte:</u> Weizen März 249-247 $\frac{1}{2}$, Mai 260 bis 258 $\frac{1}{2}$ Brief, Juli 268-267 Brief. Roggen März 170-168, Mai 178-176, Juli 179-176. Hafer März 141-139 $\frac{1}{2}$, Mai 147 $\frac{1}{2}$ -146, Juli 152 $\frac{1}{2}$.		

Amtliche Eiernotierung.

(17. Februar).

SPD. Preise in Pfennigen je Stück im Grosshandel: Deutsche Eier: Trink-
eier (vollfrische, gestempelte) Sonderklasse über 65 Gramm 16, Kl.A 60 Gr. 13 $\frac{1}{2}$,
Kl.B. 53 Gr. 12, Kl.C. 48 Gr. 9, frischer Eier Kl.B. 10 $\frac{1}{2}$, Kl.C. 8, aussortierte
kleine und Schmutzeier 6 $\frac{1}{2}$. - Auslandseier: Dänen 18er 15 $\frac{3}{4}$, 15 $\frac{1}{2}$ -16er 11 $\frac{3}{4}$, Hol-
länder (Durchschnittsgewicht) 68 Gr. 15 $\frac{3}{4}$, 60-62 Gr. 13 - 15 $\frac{1}{4}$, 57 - 58 Gr. 11 $\frac{3}{4}$
bis 12, leichtere 10, Belgier 68 Gr. 15 $\frac{3}{4}$, 60-62 Gr. 13 $\frac{1}{2}$, Italiener usw. 57-58
11-11 $\frac{1}{2}$, Rumänen normale 8 $\frac{1}{2}$, do. Ungarn 8 $\frac{1}{2}$ -9, Polen normale 7 $\frac{1}{2}$ -8, kleine, Mittel-
Schmutzeier 6-7. In- und ausländische Kühlhauseier: Extra grosse 9, grosse 8,
normale 6 $\frac{1}{2}$ -7, Chinesen und ähnliche 6-9. - Kalkeier: -. Witterung: schön.
Tendenz: matt.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise Berlin, je Zentner waggonfrei ab mär-
kischen Stationen: Weisse 1,70-2, rote und Odenwälder Blaue 1,80 - 2,20, andere
gelb- und weisse Kartoffeln 2,50-2,80, Nierenkartoffeln 3,70-4,10, Fabrikkartoffeln
7 $\frac{1}{2}$ -8 Pfennige je Stärkeprozent.

SPD. Das Statistische Reichsamt veröffentlicht die Bilanzzahlen der grossen Aktiengesellschaften, der sogenannten Börsen- und Millionengesellschaften, die ihren Abschluss im zweiten Vierteljahr 1929 publizierten. Es liegt gegenüber dem Vorjahr ein Rückgang der Dividende vor. Das erklärt sich durch den Druck, der künstlich auf der Dividendenentwicklung ruht. Weiter war auf ein erhöhtes Kapital Dividende zu zahlen. Tatsächlich hat sich dann auch die zur Zahlung der Dividende benötigte Summe um über 4 Millionen Mark erhöht. Dass das Jahr 1928/29 nicht schlechter war als das Vorjahr, geht auch aus der Entwicklung wichtiger Posten hervor. So haben sich die Anlagen weiter gesteigert und die flüssigen Mittel ganz erheblich erhöht. Eine Steigerung der Verschuldung im entsprechenden Verhältnis liegt nicht vor, so dass als sicher anzunehmen ist, dass ein grosser Teil der Überschüsse für die Selbstfinanzierung aufgebraucht worden ist.

	1928/29	1927/28
	(in Millionen Mark)	
Gesamtes Nominalkapital	2001,8	1920,7
Anlagen	1832,2	1677,7
Beteiligungen und Effekten	785,3	702,6
Flüssige Mittel	2041,3	1678,4
Ausgewiesene Reserven	352,9	305,5
Langfristige Verschuldung	608,8	505,2
Sonstige Schulden	2190,5	1833,4
Abschreibungen	139,6	121,3
Zur Zahlung der Dividende benötigte Summe	124,1	120
Durchschnittsdividende	6,4 %	6,6 %
Durchschnittsdividende ohne Banken, Versicherungs- und Beteiligungsgesellschaften	6,2 %	6,4 %

Stark erhöht haben sich auch die Abschreibungen und die stillen Reserven.

SPD. Die deutsch-polnischen Roggenverhandlungen sind abgeschlossen worden. Die beteiligten Regierungen sollen im Laufe dieser Woche zu den Abmachungen der Delegationen Stellung nehmen, die ein gemeinsames Arbeiten bis zur neuen Ernte vorsehen.

SPD. Im Jahre 1929 stellte sich die Stromerzeugung der vom Statistischen Reichsamt erfassten 122 Werke auf 16,9 Milliarden Kilowattstunden gegenüber 14,4 Milliarden im Vorjahre. Die Steigerung macht 17,6 % aus. Da es sich bei den erfassten Werken um die Hälfte der deutschen Gesamtstromerzeugung handelt, kann angenommen werden, dass die Gesamterzeugung im Jahre 1929 etwa 32 - 33 Milliarden Kilowattstunden betragen hat.

SPD. Unser Saarbrückener Mitarbeiter meldet: "Die saarländische Elektro-einigung hat einen wesentlichen Schritt vorwärts getan. Der Kreisausschuss des Kreises Saarlouis hat nämlich einstimmig beschlossen, sein Werk zu verkaufen und die Stromversorgung des Kreises der Saarländischen Einigungsorganisation zu übertragen. Damit ist die durch das RWE bis jetzt gefährdete Saarelektroeinigung auch für die noch nicht angeschlossenen Gebietsteile so gut wie gesichert.

Neuer Rückgang im Zeitgeschäft.

(Berliner Getreidebörse vom 17. Februar.)

SPD. Die Berliner Produktenbörse hatte am Montag recht schleppenden Geschäftsverkehr. Am Markte der Zeitgeschäfte, wo schon die Eröffnungsnotierungen beim Weizen um etwa $1\frac{1}{2}$, beim Roggen um $\frac{1}{2}$ Mark niedriger lagen, ging die Stimmung im Verlaufe der Börse weiter zurück, sodass der Schluss mit etwa 3 Mark beim Weizen und Roggen unter den Vortagsnotierungen lag. Im Handel mit effektiver Ware wurde der Roggenkurs bei reichlichem Angebot weiter gestützt. Weizen war zwar nicht dringend angeboten, konnte aber infolge der schwachen Auslandsmeldungen auch hier seinen Preisstand nicht voll behaupten. Zu etwa 2 Mark niedrigeren Preisen fanden einige Umsätze statt. Am Mehlmarkt waren Weizenmehl teilweise offeriert, ohne jedoch auf grössere Kauflust zu stossen. Roggen hatte bei unveränderten Preisen kleines Abzugsgeschäft. Der Hafermarkt blieb recht ruhig. Einige Exportgeschäfte waren zu verzeichnen, jedoch war weder das Angebot noch die Nachfrage besonders umfangreich.

	15. Februar	17. Februar
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	236 - 239	235 - 238
Roggen	159 - 163	159 - 163
Braugerste	160 - 170	160 - 170
Futter- und Industrierogerste	140 - 150	140 - 150
Hafer	126 - 136	126 - 136
loco Mais Berlin	-	-
Weizenmehl	28,50 - 35,00	28,00 - 35,00
Roggenmehl	21,15 - 24,10	21,00 - 24,75
Weizenkleie	7,75 - 8,50	7,75 - 8,50
Roggenkleie	7,75 - 8,25	7,75 - 8,25

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 249-247 $\frac{1}{2}$, Mai 260 bis 258 $\frac{1}{2}$ Brief, Juli 268-267 Brief. Roggen März 170-168, Mai 178-176, Juli 179-176. Hafer März 141-139 $\frac{1}{2}$, Mai 147 $\frac{1}{2}$ -146, Juli 152 $\frac{1}{2}$.

Amtliche Eiernotierung.

(17. Februar).

SPD. Preise in Pfennigen je Stück im Grosshandel: Deutsche Eier: Trink-
eier (vollfrische, gestempelte) Sonderklasse über 65 Gramm 16, Kl.A 60 Gr. 13 $\frac{1}{2}$,
Kl.B. 53 Gr. 12, Kl.C. 48 Gr. 9, frischer Eier Kl.B. 10 $\frac{1}{2}$, Kl.C. 8, aussortierte
kleine und Schmutzeier 6 $\frac{1}{2}$. - Auslandseier: Dänen 18er 15 $\frac{3}{4}$, 15 $\frac{1}{2}$ -16er 11 $\frac{3}{4}$, Hol-
länder (Durchschnittsgewicht) 68 Gr. 15 $\frac{3}{4}$, 60-62 Gr. 13 - 15 $\frac{1}{4}$, 57 - 58 Gr. 11 $\frac{3}{4}$
bis 12, leichtere 10, Belgier 68 Gr. 15 $\frac{3}{4}$, 60-62 Gr. 13 $\frac{1}{2}$, Italiener usw. 57-58
11-11 $\frac{1}{2}$, Rumänen normale 8 $\frac{1}{2}$, do. Ungarn 8 $\frac{1}{2}$ -9, Polen normale 7 $\frac{1}{2}$ -8, kleine, Mittel-
Schmutzeier 6-7. In- und ausländische Kühlhauseier: Extra grosse 9, grosse 8,
normale 6 $\frac{1}{2}$ -7, Chinesen und ähnliche 6-9. - Kalkeier: -. Witterung: schön.
Tendenz: matt.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner waggonfrei ab mär-
kischen Stationen: Weisse 1,70-2, rote und Odenwälder Blaue 1,80 - 2,20, andere
gelblich-schleimige Kartoffeln 2,50-2,80, Nierenkartoffeln 3,70-4,10, Fabrikkartoffeln
7 $\frac{1}{2}$ -8 Pfennige je Stärkeprozent.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 13.

Berlin, den 17. Februar 1930.

Ein Kämpfer für Frauenfreiheit.^x

(Zum 90. Geburtstag von August Bebel am 22. Februar.)

SPD. Es ist das Grosse und Entscheidende an der sozialistischen Bewegung, dass Frauen und Männer sich in ihr zu gemeinsamer Arbeit zusammenfanden. August Bebel ist der erste, der den Mut besass, seine ganze Lebensarbeit für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Geschlechter einzusetzen. Zu einer Zeit, in der die Frau so gut wie rechtlos war, in der sie auch an politischen, wirtschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Kenntnissen tief unter dem Manne stand, ersuchs der Frau in Bebel ein Vorkämpfer von einer Leidenschaft und gleichzeitig einer scharfen, verstandesmässigen Überlegung, die das Ziel ganz klar im Realen verwirklicht sah, bevor noch irgendjemand wagte, es nur in der Theorie anzunehmen, ein Mann von feinstem Fühlen und tiefstem Verständnis, den wir Frauen neben unsre bedeutendsten Vorkämpferinnen stellen müssen.

Vor einem halben Jahrhundert wurden von Zürich her unter unerhörten Gefahren und Wagnissen "staatsfeindliche" Bücher nach Deutschland geschmuggelt. Sie trugen ein falsches Titelblatt und waren so harmlos als nur möglich aufgemacht und verpackt, denn damals bestand das Sozialistengesetz, das mitleidslos jedem, der sich zu der Partei der "vaterlandslosen Gesellen" bekannte, Zucht- haus und Gefängnis androhte. Was war nun der Inhalt dieser geheimnisvollen Werke? Enthielten sie Aufforderungen zu blutigen Verschwörungen, zu Bürgerkrieg und Revolution? Nein, es waren Exemplare eines Frauenbuches, dessen Inhalt heute zur Selbstverständlichkeit geworden ist, dessen Forderungen heute teilweise bereits verwirklicht sind. Gibt es einen deutlicheren Beweis für die Jämmerlichkeit der damaligen Machthaber als das Verbot dieses Buches, das sich auf wissenschaftlicher Grundlage aufbaut und nichts anderes will, als auch der Frau einen ihrer würdigen Platz in unsrer Kultur anweisen! Wie tief muss die Frau in der Bewertung der damaligen Zeit gestanden haben, und mit welcher Gewalttätigkeit haben die damaligen Machthaber jede freiheitliche Regung, selbst wenn es sich um keine politischen, sondern um ausgesprochen kulturelle Fragen handelte, unterdrückt! Erst dieser Rückblick lässt uns den gewaltigen Fortschritt erkennen, den auch uns Frauen der Sozialismus gebracht hat.

August Bebel stellte sich die Aufgabe, nicht nur von einem, sondern von möglichst vielen Blickpunkten aus die Stellung und die Aufgaben der Frau zu sehen. Er wollte nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch ein wirtschaftliches, soziales und politisches Nachschlagewerk für die Frau schaffen, ein Buch, das ihr Klarheit geben könne über die Hauptfragen der Frauenbewegung, über Vergangenheit und Zukunft. Er zeigt den erbitterten Kampf zwischen Mutterrecht und Vaterrecht, der mit dem Siege des Vaters endet. Er beleuchtet den Hass und die Furcht des Christentums vor der "Verführerin Frau", er zeigt die Frau des Mittelalters, deren Lage sich immer ungünstiger gestaltet, die immer mehr zu einem Spielzeug oder einer Sklavin des Mannes herabsinkt. Wir lernen die wirtschaftlichen Verhältnisse der Reformation und des 18. Jahrhunderts bis zur französischen Revolution kennen, die zum erstenmal einen Hauch von Freiheit in die Welt sendet, das Aufblühen der Industrie, die Herrschaft der Fabriken. Wir lernen die Frau als Geschlechtswesen kennen, für die die Ehe eine Versorgung bedeutet, die Frau, die ihre Charaktereigenschaften in Jahrhunderten so

umgeformt hat, dass die Talente eines Weibchens den Vorrang einnehmen. Die Heuchelei der Prostitution, das Elend der unehelichen Mutter zieht vorüber. Die Frau von Bebel's Zeit steht vor uns, rechtlos, wirtschaftlich unterdrückt, ohne jede Möglichkeit politischer Betätigung. Hier wird der Historiker, der Wissenschaftler zum glühenden Anwalt. Man fühlt in jeder Zeile, wie die Seele Bebel's bis ins Innerste erregt ist durch die grenzenlose Ungerechtigkeit, die der Frau einen Aschenbrödelplatz zuweist, durch die Missachtung ihrer geistigen Fähigkeiten, die seit Jahrhunderten gewaltsam unterdrückt wurden und verkümmerten. Klar und scharf spricht Bebel aus, was er für die Frau fordert: "Sie soll wie der Mann nützlich und gleichberechtigtes Glied der Gesellschaft werden, sie soll wie der Mann alle ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten voll entwickeln können und, indem sie ihre Pflichten erfüllt, auch ihre Rechte beanspruchen können."

August Bebel ist jedoch nicht nur der Vorkämpfer der werktätigen Frau, deren Los er zu verbessern trachtet. Er ist auch der Vorkämpfer der höheren Frauenberufe, der Wegbereiter der Akademikerin. Man wünschte, jeder Studentin einen Einblick in das grosse Kapitel "Der Kampf der Frau um die Bildung" geben zu können! Dann würde manche, die heute noch abseits von uns steht, nicht mehr der Hetze zum Opfer fallen, die so oft auf unsern Hochschulen gerade unter unerfahrenen Jugendlichen so viel unberechtigten Hass, so viel Verkennung und Verleumdung erzeugt. Während namhafte Universitätsprofessoren noch entrüstet die Teilnahme der Frauen an ihren Vorlesungen ablehnten, während Akademiker aufgrund des Beweises von einem "geringeren Gewichte des Frauengehirns" öffentlich erklärten, die Frau könne niemals einen wissenschaftlichen Beruf ergreifen, da sie ihm geistig nicht gewachsen sei, da forderte August Bebel weibliche Ärzte, weibliche Lehrer, weibliche Rechtsanwälte! Und während männliche Akademiker sich zu Abwehr- und Protestbünden zusammenschlossen, um die verhasste Frauenbewegung im Keime zu ersticken, schrieb August Bebel das prophetische Wort: "Das Frauenstudium ist nicht mehr rückgängig zu machen!" August Bebel ist es auch, der zum erstenmale den grossen Gedanken ausspricht, dass die Mutterschaft eine staatsbürgerliche Leistung bedeutet. Er fordert volle Unterstützung und Anerkennung für jede Mutter, gleichgültig, ob sie verheiratet oder unehelich ist.

Unerschöpflich ist der Inhalt des Buches "Die Frau und der Sozialismus", das man jeder Frau, jedem Manne in die Hand geben möchte. Wohl liegen 50 Jahre zwischen seinem Erscheinen und unserer heutigen Zeit, aber dieses Werk ist zeitlos und ewig jung, wie alle Werke, die sich mit grossen Menschheitsfragen beschäftigen. Denn dies ist das Grosse, das uns auch heute noch mitreisst, das uns in seinen lebendigen Rhythmus hineinzwingt: Für August Bebel gliedert sich die Frauenfrage ein in das Problem des ewig Menschlichen. Nichts steht abseits, nichts wird getrennt. Der ganze, unendlich vielseitige Inhalt lässt sich zusammenfassen in das Wort, das Bebel in seinem Kapitel "Die Zukunft der Religion" ausspricht: "Das Höchste ist - ein Mensch zu sein!" Dieses Wort enträtselt das Geheimnis seiner Wirkung, die das Werk August Bebel's auch heute noch auf jeden, gleichgültig ob Mann oder Frau, ausübt, auf jeden, dem Menschsein das Höchste bedeutet. Und so können wir alle, die der Sozialismus unter seiner Fahne geeint hat, unsres Führers und Vorkämpfers nicht besser gedenken, als indem wir ihm die Worte nachrufen, die Georg Herwegh einmal in einem Gedicht formte :

"Mit allen Pulsen für die Menschheit glühend,
Sass immer mit der Hoffnung er am Steuer.
Dem Ewigen war keine Seele treuer,
Kein Glaube je so ungeschwächt und blühend."

Else Möbus.

Ein Maskenball.^x

SPD. In der ganzen Nachbarschaft waren schon die Lichter erloschen. Nur oben im vierten Stock, im Stübchen von Marie, der lustigen Schneiderin, wie sie wegen ihrer Munterkeit von allen Bekannten genannt wurde, war noch Licht. Die Nähmaschine ratterte wichtigtuerisch, als wollte sie dem übrigen armseligen Hausrat beweisen, dass sie das wichtigste Stück der ganzen Einrichtung sei. Mit ihrer Hilfe erwarb sich ihre Herrin ihren Unterhalt. Heute Abend allerdings stimmte das nicht. Heute wurde nicht an einem kunstvollen seidene Kleide für die Frau Direktor oder an einem wollenen Kleidchen für die Nachbarschaft gearbeitet. Nein, heute Abend noch musste das chikste aller Maskenkostüme fertig werden, das jemals auf einem hiesigen Maskenballe zu sehen war. Morgen Abend hatte der Volkschor seinen Maskenball. Und im Volkschor sang ja der Heinrich mit. Also war er bestimmt dort. Im übrigen hatte er sie auch dazu eingeladen. Er war doch ein lieber Kerl, der Heinrich. In dem Kostüm würde er sie sicher nicht erkennen. Oh, wie sie ihn an der Nase herumziehen wollte! Bis zur Demaskierung wollte sie unerkant bleiben. Dann, ja, dann....., dann würde sie ihn schon entschädigen und recht lieb zu ihm sein. Um Heinrich auf eine falsche Fährte zu bringen, vielleicht auch, um seine Eifersucht etwas aufzustacheln, hatte sie ihm lächelnd erklärt: "Ja, Heinrich, es ist sehr schön von dir, dass du mich einladen willst, aber weisst du, ich hab' leider für den gleichen Abend schon eine Einladung angenommen. Der Frau Direktor ihr Ältester hat mir eine Karte geschenkt für den Ball im Harmoniesaal. Ich konnte nicht gut ablehnen. Der Kundschaft wegen. Du musst diesmal schon allein gehen. Ein andermal gehe ich mit dir." Mit ärgerlicher Miene hatte Heinrich sie daraufhin stehen lassen und gebrummt: "Die ist auch nicht besser als die andern. Lässt sich auch von jedem Affen einladen." Dass die Marie spitzbübisch hinter ihm drein lachte, hatte er in seinem Ärger nicht bemerkt.

Der ersehnte Abend war da. Der Blumensaal, der grösste Saal der Stadt, wo der Volkschor seinen Maskenball veranstaltete, wimmelte von frohen Menschen, die einmal im Jahre alle Not und Sorge vergessen wollten. Einmal lustig und übermütig sein. Sich in der ungezwungenen Narretei des Maskenballs die Kraft holen, um ein weiteres Jahr auszuhalten in der Fretmühle des Lebens. Masken wippten durcheinander mit schwarzen Anzügen. Einfache Masken in der Hauptsache. Doch eine Maske fiel auf. Mit Chik und Grazie bewegte sich die lustige Schneiderin, sprudelnd vor übermütiger Laune, durch den Wirrwarr und flog von einem Tänzer zum andern. Endlich war es ihr gelungen, den vielen Verehrern auf Augenblicke zu entschlüpfen. Sie stand auf der Galerie und sah suchend in den Saal. "Wo nur der Heinrich steckt?" Seit drei Stunden suchte sie ihn vergeblich. "Das war doch zu dumm." Sie fühlte, ihre gute Laune war im Schwinden. Direkt ärgerlich war das. Der Hauptspass des Abends schien ihr zu entgehen. Es war jetzt 11 Uhr. Um 12 Uhr war Demaskierung. Wenn sie Heinrich nicht bis 5 Minuten vor 12 gefunden haben würde dann würde sie heimgehen. Heimgehen und weinen. Sie wusste schon im Voraus, wie es kommen würde. Wie hatte sie sich darauf gefreut, den Heinrich zappeln lassen zu können! Bis zur Demaskierung. Und nachher, das ging niemanden was an.

Marie ging wieder hinunter in den Tanzsaal. Sie schritt die Tischreihen an den Wänden ab, wo sich die Herren in den kurzen Pausen gern aufhielten. Sie suchte in jedem Winkel. Nichts, nirgends eine Spur von Heinrich. Vielleicht hatte er sich aus maskiert, sodass weder er sie noch sie ihn erkennen konnte. Je weiter der Zeiger der Uhr vorrückte, desto nervöser wurde sie. Sie tanzte nicht mehr. Sie wies jeden zurück, der sich heranwagte. Ihre gute Laune war verschwunden. Fünf Minuten vor zwölf Uhr. Die Tränen standen ihr in den Augen. Die ändern brauchten nicht zu sehen, dass sie allein hier war. Sie ging in die Garderobe, holte ihren Mantel und ging.

Auf dem Maskenball im Harmoniesaal langweilte sich ein junger Mann, der

mit seinem einfachen schwarzen Anzuge unter den Smokings und Fräcken auffiel. Verlegen schritt er von einem Ende des Saales zum andern. Seine verbissene, zornige Miene passte gar nicht in die lustige Maskenballstimmung, die im ganzen Saale herrschte. Mancher schiefe Blick traf ihn. Was hatte auch der hier zu suchen! Was er suchte, das wusste Heinrich genau. Marie suchte er. Sechs Mark hatte der Eintritt gekostet. Aber nicht nur dies. Auch den Maskenball seines Vereins, des Volksschores, hatte er veräümt. Alles nur ihretwegen. "Es muss doch bald 12 Uhr sein? Zeit zur Demaskierung." Da, was war das? Dort hinter der Säule stand eine Maske, die zu ihm herüber sah. Ein junger Herr im Frack hatte den Arm um sie geschlungen. Das Blut begann heiss durch seine Adern zu kochen. Das war sie. Die Kröte! Den ganzen Abend hatte sie ihn hier herumstehen lassen und sich mit andern amüsiert. "Wart', das will ich dir ankleiden." Unbegreiflich, dass er sie nicht schon lange erkannt hatte. Wie zum Hohn löste sie sich auch noch aus dem Arme ihres Tänzers und trat auf ihn zu: "Was ist, Kleiner? Tanz' mal mit mir! Und schau nicht so griesgrämig drein!"

Wirklich, das war auch ihre Stimme. Wasserfüllt blitzten seine Augen. Mit hartem Griff riss er ihr die Larve vom Gesicht.

"Unverschämtheit!"

"Ach, Verzeihung! Du bist's ja gar nicht."

Der frühere Begleiter der Maske trat heran. "Was fällt Ihnen ein? Sie unverschämter Lämmel!" fauchte er Heinrich an. "Wenn Sie nicht wissen, was sich gehört, dann bleiben Sie gefälligst zu Hause!"

Ein Wort gab das andere. Ein Skandal schien sich zu entwickeln. Der Tanzordner und einige Vorstandsmitglieder des Vereins traten hinzu und schoben den Rabiaten zur Tür hinaus. Die frische Luft brachte den Eifersüchtigen wieder zu sich. Entschuldigend wandte er sich an einen der Herrn und verschwand im Nebel, der zwischen den Häusern hing.

Ziellos trieb er eine halbe Stunde lang durch die Strassen. Er, der sonst so ruhige und bedächtige Mensch, hatte sich zu Handlungen hinreissen lassen, die ihn lächerlich gemacht hatten. Und alles wegen der Marie. Er konnte nicht anders. Nach kurzer Zeit stand er vor ihrem Hause. Oben im letzten Stock, in ihrem Zimmer, war Licht. Sie war also zu Hause. Heinrich schüttelte den Kopf. "Genährt hat sie dich also. Allerdings ist ja Fasching." Ganz dumm kam er sich vor, wandte sich um und wollte beschämt davonschleichen. Da hörte er durch die Stille der Nacht sich oben ein Fenster öffnen.

Bevor sie das Licht auslöschte, wollte Marie nur noch einmal in die Nacht hinaussehen, um ihre brennenden Augen zu kühlen. Sie war schon halb entkleidet und reckte die Arme an dem Fensterkreuz hoch. In tiefem Augenzuge sog sie die frische Nachtluft ein. Als sie auf die Strasse hinunterblickte, erschrak sie. "Da unten vor dem Hause steht er ja!" Bums, fuhr das Fenster wieder zu, und das Licht erlosch. Heinrich hatte die Situation richtig erfasst und ging quietschvergnügt nach Hause. Das "Happy End" der Geschichte, das sich am nächsten Tage ergab, kann sich jeder selbst ausmalen. Karl Eule.

Fürsorgestelle für Lebensmüde.^x

SPD. Warum wollen sich Menschen töten? Abgesehen von wenigen Ausnahmen, deren Ursachen die Geistigkeit der Durchschnittsmenschen bei weitem übersteigt, und deren Entschluss tiefer und ausserhalb jeder menschlichen Kritik liegt, lassen sich die Beweggründe der meisten Selbstmörder unschwer typisieren: unglückliche Liebe, vor allem bei jüngeren Menschen; Alkohol und Not bei älteren. Wobei aber zu bemerken wäre, dass die beiden letzteren Gründe selten allein, sondern vielmehr in gegenseitiger Abhängigkeit und zwar meistens mit dem Überwiegen der Not, vorkommen. Oft schliesslich ist der Grund des Selbstmordes in

Psychopathie zu finden. Dies sind die häufigsten Typen. Freilich gibt es noch eine Menge anderer Beweggründe.....

Vor etwa zwei Jahren wurde auf Veranlassung des Wiener Polizeipräsidenten eine "Fürsorgestelle für Lebensmüde" errichtet. Ausser dem Leiter dieses Amtes stehen den Parteien 14 amtliche und eine Anzahl freiwilliger Fürsorgerinnen zur Verfügung. Jeder Selbstmordkandidat, der durch Intervention eines Dritten gerettet wurde, und dessen Versuch, sich das Leben zu nehmen, der Polizei bekannt wird, erhält ein paar Tage später eine Vorladung, sich am Dienstag oder Donnerstag zwischen 5 und 6 Uhr in der Ungergasse einzufinden. Doch handelt es sich hier nicht um eine zwangsbetonte Vorladung, sondern um eine unverbindlich Aufforderung. Aber - und dies spricht sehr für diese Institution - achtzig von hundert der eingeladenen Parteien erscheinen.

Im vergangenen Jahre hatte die Fürsorgestelle Gelegenheit, 600 "Patienten" zu behandeln. Die Frauen überwiegen ziemlich stark. Am häufigsten wurde das Öffnen der Pulsadern versucht oder - ausgeführt. Dann kam das Ertränken, Erhängen und Erschiessen. Mit dem Erstechen, Überfahrenlassen und Verschlucken von Fremdkörpern versuchten es wenige. Am seltensten wurde zu Schlafmitteln und Gift gegriffen. Interessant ist auch die Altersstatistik der Selbstmörder: besonders kritisch ist das Alter von 19 bis 30 Jahren. Doch gibt es auch Fälle unter dem 19. Lebensjahre, ja, sogar bis ins Kindesalter herunter. Obwohl die Selbstmordkurve mit zunehmendem Alter abfällt, weist die Statistik des vergangenen Jahres noch 200 Fälle von Dreissig- bis Fünfzigjährigen auf.

Sehr interessant, aber unendlich mühevoll, kompliziert und, vor allem, Liebe erfordern ist der Beruf dieser Fürsorge: zwischen Sentimentalität und Nicht-ernst-nehmen muss sich die "Behandlung" vollziehen, getragen von wirklicher Güte, mit Wissen, Verstehen und Menschenkenntnis. Denn schliesslich stellt doch jeder Fall, auch der scheinbar harmloseste, eine Tragödie dar. Jeder will nachdem ihm etwas missglückt war, dem Leben den Rücken drehen. Freilich kommt es an auf die Form des "Schlusstriches", an der der erfahrene Berater mit ziemlicher Sicherheit den Grad der Lebensmüdigkeit seines Patienten erkennen kann. Wenn auch jeder Selbstmordversuch etwas Erschütterndes hat, so wird man bei jüngeren Leuten, besonders aber bei Kindern, oft nicht fehl gehen, wenn man die Ursache dieses Schrittes zum grossen Teil auf Demonstrationsbedürfnis oder Sensationslust zurückführt. Bei erwachsenen, arbeitenden und von wirklichen Sorgen gequälten Menschen fallen diese Motive charakteristischerweise fast vollständig weg: wen das Leben arg anpackt, der pfeift auf solche Mätzchen. In solchen schweren Fällen zu helfen ist oft unsäglich mühevoll. Ausser dem erschöpfenden Eingehen in die Psyche des Unglücklichen muss sich die Fürsorgerin vor allem auch das Milieu ihres Schützlings ansehen. Da darf sie nicht als "Dame", als "Mädchen aus guter Familie" zu den Bedauernswerten hinabsteigen, sondern muss als Schwester ihrem Mitmenschen in wirklicher Nächstenliebe hilfreich die Hand entgegenstrecken. Das mitfühlende Herz muss stärker sein als die "feine Nase", wenn es manchmal heisst: in lumpenverschmutzten, übelriechendes Elend zu kommen. Da darf es kein Verzagtsein, keine Zimmerlichkeit und keine Schwäche geben. Nur eines muss diesen verehrungswürdigen Helfern immer und immer wieder vorschweben: Menschen aus fürchterlichster Seelennot und Vereinsamung zu befreien. Dass sich Frauen für diesen Beruf besser eignen als Männer, ist klar: begegnen sie doch Menschen, die, wie hilflose Kinder, etwas Mütterlichkeit brauchen.

Wenn es endlich gelungen ist, auf den "wunden Punkt" des Unglücklichen zu stossen (was unendlich fein und vorsichtig geschehen muss, um überflüssigen Schmerz zu vermeiden), dann erschüttert mehr als der Versuch, sich das Leben zu nehmen, die Erkenntnis: wie wenig eigentlich so ein armer Teufel braucht, um wieder mutig und voll Zuversicht aufzufattern in den grauen Nebel.....

Liebe für vier Pfennige.^x

SPD. Unsre Zeit ist den Liebesbriefen nicht günstig. Vielleicht werden manche jungen Leute gegen diese Feststellung protestieren, aber im grossen und ganzen hat diese schöne, alte Einrichtung doch ziemlich an Bedeutung verloren. Besonders das Telephon hat ihr den Todesstoss gegeben. Heute klingelt man sich jeden Morgen an: "Hallo, wie geht's? Gut geschlafen?" Und damit ist der Fall erledigt. Die Liebesbriefe sind rarer geworden, die Zeit ist anders eingestellt und selbst wenn man schreibt, beschränken sich die Zeilen mehr auf sachliche Berichte, und das Gefühl steht ungeschrieben zwischen ihnen. Was der Briefträger jede Stunde von Haus zu Haus, von Tür zu Tür trägt, ist viel materialistischer, nüchterner als einst. Nicht nur die bunten Umschläge und das farbige Papier sind seltener geworden. Die Tasche des Briefträgers ist auch nicht mehr so stark wie früher belastet mit abertausend Schwüren, und Geständnissen und Liebesbeteuerungen.

Trotzdem hat das Maschinenzeitalter diese Sitte nicht ganz zerstört, hat im Gegenteil neue Formen geschaffen und selbst für diese so persönliche Sache einen nüchternen Apparat konstruiert.

In kleinen südfranzösischen Dörfern habe ich ihn gefunden: den Automaten für Liebesbriefe. Fünfundzwanzig Centimes muss man einwerfen; das sind etwa vier Pfennige. Die Herren werfen das Nickelstück auf der linken Seite ein, die Damen auf der rechten. Dann gibt der Apparat einen richtigen Liebesbrief her. Es stehen zwar keine Namen darauf, aber sind Namen nötig, wenn man sich liebt? In diesen Briefen steht: dass man an Dich denkt, Geliebter und Geliebte, dass man Treue schwört auf ewig, den Himmel offen sieht, Deinen Namen auf den Lippen trägt und Dir tausend innige Grüsse und Küsse schickt.

Zwar ist es ein vervielfältigter Brief, und ein anderer schwärmerischer Mensch wird für wiederum vier Pfennige den gleichen aus dem Automat ziehen. Aber was macht das schon aus? Es ist ein Liebesbrief; daran ist nicht zu rütteln; und man liest zwischen den Zeilen den geliebten Namen. Den Namen, den man nur selbst weiss. Und dieses schäbige kleine Blatt Papier, dieses traurige Surrogat wird zum richtigen Liebesbrief. Die Mädchen lesen ihn, und ihre Augen werden träumerischer. Sie drücken ihn an die Lippen. Die jungen Burschen lesen ihn und lächeln verschämt und wissend. Sie ziehen aber noch einen von der Seite für Damen, nehmen ihn mit nach Hause und schreiben ihn ab mit richtigem Namen und richtiger Unterschrift. Und der Unternehmer, der diesen Apparat aufgestellt hat, kommt alle Tage oder alle Woche, leert die Fünfundzwanzig-Centimes-Stücke aus dem Apparat und füllt ihn mit neuen Briefen wieder auf.

Mario Mohr.

SPD. Der erste Klub der Flugzeugführerinnen.^x Nicht in der Urheimat des Klublebens, in England, sondern in den Vereinigten Staaten von Amerika haben vor kurzem die weiblichen Berufspiloten ihren eigenen Klub begründet. Den Vorsitz führt Miss Lorraine Defera, eine der verdientesten Pilotinnen der U.S.A. "Herrenfliegerinnen" werden in dem neuen Klub vorläufig nicht aufgenommen; die standesbewusstesten Damen betrachten nämlich die Fliegerei nicht als Sport, sondern als Beruf. Es ist erfreulich und vor allem bezeichnend, dass die Zahl der im Flugwesen aktiv tätigen Frauen bereits eine Klubgründung nicht nur ermöglichte, sondern geradezu erforderte. Im Programm der neuen Vereinigung steht an erster Stelle die wissenschaftliche Weiterbildung der Mitglieder in allen einschlägigen Fachfragen. An zweiter Stelle freilich die Pflege der Geselligkeit, vor allem des Tanzes. Eine Frau bleibt, wie ersichtlich, auch dann ein "ewiges Weib", wenn sie sich einem "ausgesprochenen Männerberuf" zugewandt hat....

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S + P + D

Berlin, den 17. Februar 1930.

Der Teppichhändler.^x

SPD. Am Boulevard St. Denis begegnete ich neulich bereits zum fünften Male demselben Marokkaner, der mit Teppichen handelt. Ich saß an einem der kleinen runden Tische, die vor den Stehbierhallen und Cafés stehen. Da trat er von der Strasse an mich heran. In seiner Hand baumelten weisse Perlenketten, um seine Schultern wehten bunte Teppiche und Tücher. Er hatte eine Habichtsnase und einen kleinen, melancholischen Schnurrbart. Sein Gang war geduckt und hatte etwas Schleichendes, wie ein Wüstentier schleicht, das sich aus der Ferne naht, um mit geducktem Ansprung die friedlichen Bewohner einer Oase zu überfallen. Merkwürdig, dieser Mann! Eben noch schien er mit seiner Teppichfracht, wie er so zwischen den Autos der Strasse hindurchbalancierte, mit seinen langen, gestreckten Beinen einem Dromedar zu ähneln, das das Kaufmannsgut auf seinem Rücken nach der Karawanserei geduldig und treu dahinschleppt.

"Teppiche, Teppiche?" schnarrte der Wüstensohn, der vor dem Tisch steht, an dem ich ruhig und harmlos durch einen Strohhalm meinen Apéritif einsauge. Ich wehre mit der Hand ab. Aber er lässt sich nicht verscheuchen. Mit lebhaften Handbewegungen und Lauten, die weder französisch noch deutsch sind, weist er mir seine Herrlichkeiten, und als ich noch immer nicht aufsehe, schiebt er mir einen kleinen, viereckigen, golddurchwirkten Gebetsteppich auf den Tisch, und seine Gesten werden noch lebhafter und grösser.

Ich lasse die Zeitung sinken und schaue ihm ins Gesicht. Warum sind seine grossen Augen so traurig? Seine hohe Stirn schimmert wie alter, nachgedunkelter Bernstein. Was für Gedanken wohnen hinter ihr? Was für ein Schicksal lebt in diesem alten Händler, der, fern seiner Heimat, hier zwischen fremden Menschen der Weltstadt Paris einhergeht und sein heimatliches Idiom mit der Sprachenbuntheit englischer, spanischer, russischer, holländischer und deutscher Cafésbesucher vermischt? Als er sieht, dass ich mich von seinem Wortschwall nicht überzeugen lasse, rafft er seine Teppiche zusammen, lässt sie nun wieder wie ein phantastisches, leuchtendes Gewand seine dürren braunen Glieder umflattern und geht traurig zwischen den lachenden und geniessenden Menschen hindurch seines Weges.

Das geschah gegen elf Uhr vormittags. Als ich am gleichen Abend aus St. Cloud zurückkehrte und über eine der Seinebrücken ging, um nach dem Bois de Boulogne zu gelangen, da verschlug mich der Zufall wie von ungefähr in eine Gasse, die von lärmenden und gestikulierenden Menschen überquollen wollte. Ich blieb verwundert stehen. Hier, im Südwesten von Paris, nahe den elegantesten Strassenzügen, war ich nicht darauf gefasst gewesen, so schmutzige und verfallene Häuser, so ärmliche und zerlumpte Gestalten zu treffen. Ich las das Strassenschild "Rue de Menus" und schauderte bei dem Gedanken an die Menüs, die in dieser rue verzehrt werden mochten. Die Strasse war voller Kinder, die über den Erdboden krochen. Vor den Kneipen lümmelten halbwüchsige Burschen herum, und alte Frauen kauerten in den Toreingängen oder sassen auf den Steinstufen vor den Häusern. Die schmalen Fenster der Häuser hatten ihre zerrissenen Jalousien nach aussen gestossen und hingen voller Betten und Kinderwäsche. Es war die Buntheit des Südens, ohne seine Sonne, die alles verschönt und verklärt.

In dem Fenster über mir erklangen jetzt laute Rufe. Ich hörte eine weiner-

liche Frauenstimme, hin und wieder von den tiefen Lauten eines Mannes unterbrochen, und umrankt von vielen zwitschernden und plappernden Kinderstimmen. Es schien dort eine grosse Szene aufgeführt zu werden. Plötzlich öffnete sich die Haustür, und eine hagere Gestalt erschien in ihrer engen Umrahmung. Ich erkannte sofort den Teppichhändler vom gleichen Morgen. Hinter ihm drängte eine fette, schwarzhaarige Frau, braun und mit grellen Fetzen behangen, die einen Säugling an der nackten Brust trug, und rechts und links von ihr vier oder fünf magere, armselige Kinder mit merkwürdig alten, melancholischen Gesichtern und schweren, gefalteten Lidern. Ihre klugen Augen unter den tiefdunklen Wimpern waren traurig auf den Vater gerichtet, und ihre Hände streckten sich lebhaft bewegt nach ihm aus, als forderten sie etwas. Alle zusammen schrien immer das gleiche Wort, und die Frau, die mit einer Hand den Säugling hielt, schwang den anderen Arm drohend durch die Luft und sprudelte eine Flut wilder, unverständlicher Worte aus ihrem fleischigen Munde hervor. Der Mann blieb stumm und stand hager inmitten der Gruppe. Er legte das farbige Gewicht seiner Teppiche, die er aus einem Winkel hervorholte, wieder um seine Schultern und trat wortlos seinen Weg durch die fremde Stadt an. Seine Augen blickten ins Leere, und seine Gebärde war entsagend. An die Häuser geduckt, schleichend schwankte er mit gestreckten Beinen wie ein Dromedar dahin.

Ich eilte ihm nach. Ich nahm ihm, ohne lange zu wählen, einen der schönen Teppiche von der Schulter. Er forderte dreihundert Francs; ich zahlte sie ihm. "Ich habe einen Teppich gekauft, Madame", sagte ich zu Frau Pinçon, bei der ich wohne, "und ich finde, dass er nach deutschem Gelde nicht einmal teuer für einen echten Teppich ist. Sehen Sie sich einmal die herrlichen Farben und den seidigen Glanz an!"

Frau Pinçon sagte kein Wort. Sie wandte nur den Teppich um und wies mit dem Finger auf ein Etikett, das auf der Rückseite klebte. "Kunstseidenweberei O. M. Leser & Co., Chemnitz", las ich, und darunter ganz klein: "Made in Germany." Walter Meckauer.

Nächtliches Bukarest.^x

Von unserm Bukarester Korrespondenten.

SPD. Nächtliches Bukarest bedeutet einen Begriff, der so buntschillernd ist wie das Gefieder eines Kolibris, so dehnbar wie ein Gummiband und so undurchsichtig wie der Magen eines Schweins. Eine fromme Stadt mit vierhundert Kirchen, mit zig Tempeln und dem Sitz eines Bischofs und eines Metropoliten, eines Oberrabbiners und eines Nuntius mit grossem Einfluss und beträchtlichem Bankguthaben zur Propagierung eines besseren Jenseits. Eine gute Stadt, nach dem Aeussern zu schliessen, eine gute Bürgerschaft, die den Bettlern und Armen mit vollen Händen unter grellstrahlenden Bogenlampen gibt, zum Frieden der Seele und zum Erkaufen der ewigen Seligkeit. Eine grosse Stadt mit breiten Strassen und schönen Schaufenstern, die in ihren Auslagen so eisern-nüchtern sind, dass man sie oft mit unbefleckten Jungfrauen vergleichen könnte, die Bluse bis zum obersten Wirbel geschlossen und die Röcke bis zur Sohle, um nur gar fein jeden Anstoss zu vermeiden. Die Häuser streng in der Architektur ohne Kubismus und Expressionismus, die Plätze fein rund und nicht eckig, die Kutscher mit strengen Gesichtern, die Hunde an der Leine und die Schutzleute mit blütenreinen Wollhandschuhen und knusprig-braunen Schokoladenuniformen: eine Symphonie einer anständigen Stadt, ein Chor Madonnen und eine Männergilde Blaukreuzler. Und wenn diese Wandler auf den Hauptadern der Metropole auch ein strenges, direkt sorgenverzerrtes Gesicht zeigen, mit steifem Kragen darunter, wattierten Schultern und ein bisschen Pariser Moderomantik aus englischen Tuchen, wenn die Frauen mit ihren russischen Pferdeknechtmänteln, den hohen Schulterpelzen und den Lackstiefeletten Kutschern

ähneln, denen der Wagen geklaut oder das Gespann davongesaust ist, so erregen diese Gestalten eher Mitleid als Spott. Wenn sie dann vor den Kirchen ihre Kreuze schlagen, so glaubt man ihnen trotz roten Schnuten und braunem Teint, trotz fortasierten Augenbrauen und dicken, blauen Balken auf den Lidern, trotz dem Monokel und den mit Spucke auf die Stirn geleimten Haarzacken, dass ihr Weg keine Asphaltstrasse ist, sondern ein Scherbenweg, der gen Golgatha führt. Die Frauen erscheinen als biedere Mütter der Nation, die Männer als tapfere Soldaten, Diplomaten, Advokaten, Schlächtermeister und Grundstückmakler. So scheint es am Morgen, am Mittag und am Nachmittag, so scheint es bei Tageslicht und mit dem Blicke des Fremden.

Bukarest ist eine Welt für sich, und erst das Dunkel der Nacht kann aus einem Tugendmops eine Sirene formen. Die Schlote, an denen diese Sirenen heulen sind freilich so zahlreich, so mannigfaltig, dass man sie über jedem Zigarettenstand errichten könnte, und selbst damit, obgleich sie Bukarests zahlreichste Läden sind, noch nicht auskäme. Ueber den Bäckereien und Metzgereien, Bucherläden und Kaufhäusern, Brillengeschäften und Grünzeughändlern steht mässig die Zahl der Restaurants und Kaffeehäuser, der Musikhallen und Varietés, der Tingel-Tangel und Bars, Kutscherkneipen und Dirnenlokale, meist Tag und Nacht geöffnet. Doch hier beginnt der Tag erst im acht Uhr, neun Uhr abends, während die "acht auch um sechs Uhr ihr Ende findet. Ein eigener Berufszweig, eigene Menschen mit eigener Bildung und eigenen Sitten und Gebräuchen, eine eigene Hausordnung, die je nach der Klasse des Lokals weltmännischer oder kommissartiger den Arm der Gerechtigkeit verkörpert, wobei als Vollzugsorgane der Wirt die Kellner, die Spülbuben und die Schankmansell fungieren, während als Verfahren Zaunlatten und Ochsenziemer dienen und nur im schlimmsten Falle eines Kapitalverbrechens und bei Zechenschuld über hundert Leu die nächste Polizeiwache angerufen wird.

Meist warten die Stätten der Abwechslung auf den Abendstern, das Rasseln der Rollbalken in ehrbaren Branchen und das Fluten der Masse Mensch aus engwinkligen Büros und von den Fiesen unter dem Tresen. Der Ehemann findet meistens den Weg zum heimischen Herde und zum gedeckten Abendtisch, Pärchen essen Bockwurst mit Salat oder Kaiserschmarren mit Powiedel in den kleinen Beiseln, und Junggesellen besehen vorm Spiegel die Farbe ihrer Hemdbrust und die Nuance des Kragens, die Stoppeln an Wange und Kinn und den fehlenden Rockknopf, um nach dem Grade der Abschabung von Hintern und Ellenbogen den Grad des Amusement auszubalancieren, in dem man nicht wegen Schabigkeit an die Luft gesetzt oder gar "Herr Baron" tituliert wird. Jedes Tierchen hat sein Pläsierchen, und jede Spätzin findet den Spatz! Auch ins Bukarest! Aus dieser frommen, guten, grossen Stadt ist eine recht durchschnittliche, amusementswütige, kleine Gemeinde geworden, die sich nicht viel um den nächsten Tag oder gar um die werdende Zukunft schert, die den Abend und die Nacht bis zum letzten Sektropfen und zur letzten Weinperle auskostet, auch wenn sie nur Limonade oder gar ein Zäpfchen Bier wäre. Denn die Flügelschläge des Pleitegeiers, die Schatten der Gerichtsvollzieher und die Leere der Geldschränke und der Brieftaschen wirken sich deutlich fühlbar über der Bukarester Nacht aus; voll sind Kinos und billige Theater, Tanzdielen und Bars mit mageren Tarifen. Und wenn die rumänische Metropole sich auch niemals über allzu gute Darbietungen beschweren konnte, so sind doch die Akazars und die Lou=Lous und Frau=Frous, die Schwarzen und die Roten Kater mit Franzosen auf der Karte, russischen Fürsten und Grafen im Fracke der Kellner, Schwarzen im Orchester, Wiener Mäusen und Berliner Hasen und dem "internationalen Programm" bei Dollarpreisen und Pfundprozenten schon längst abgewirtschaftet, da Bukarest weder Fremdenstadt ist, die Gold zur Ader lässt, noch Eingeborene präsentiert, die die guten heimischen Sekte und den Kaviar von der unteren Donau mit französischem Champagner und Asreacan einzutauschen gewillt wären.

Die Pleite gebärt Spiesser, und wer mit leeren Taschen nicht spiessern gehen will, dem öffnen sich mit Quieken und einem napoleonischen Portier die zahllosen Pforten, die nach den Stätten der Freude führen. Musik ist im Lande zu-

hause, ist billig und arbeitet mit Aufopferung. Zigeuner und verkrachte Bankjünglinge, ehemalige Stabstrompeter und Maurergesellen schliessen sich zu Bande zusammen, erstehen sich beim Vater Ibrahim einen alten Bass, zwei Fiedeln und ein Zymbal, machen Generalprobe und bieten sich einem der zahllosen Agenten an, die für billige Kunst und ein musikalisches Gehör grösstes Interesse haben und sich auf den Buckeln der Musikanten ein Palais errichten. Da wird gekratzt und gejuchzt, getrauert und gefiedelt, in Moll und Dur, in Weisen vom Dnjestersträ und in Liedern aus den Karpathen. Da flüstern Schalmeien, da blöcken Schafe, da läuten Kuhglocken und der Rhythmus wird schneller und schneller. Der Rauch der schlechten rumänischen Regie-Zigaretten wird immer beiziger, der Wein bringt in Stimmung, schlecht leuchtende und mit Oelfarben verpinselte Kohlenfadenbirnen wirken auf das Herz, und Pulse hämmern mit den jagenden Weisen der Zigeuner. Arme schlingen sich um Rücken und Schultern, Hände tuscheln an verbotenen seidenen Cespinsten, man protest, lacht und singt vom Jiggolo und von der kleinen Konditorei und von Rosen und Frauen, die auch in Rumänien die gleichen wie in Deutschland oder Russland sind.

Alle Lokale dieses Bukarester nächtlichen Treibens sind sich gleich, zwar nuanciert und in verschiedenen Gewändern, aber doch dem Siedepunkte zustrebend, den der Wein, das Zymbal und die Liebe mit sich bringen. Kein Platz für Tugendmöpfe und für Pastoren, für Stiftsdamen und Pfarrhausköchinnen. Ueberall die Freude am Heut, die Lust zum Leben, die Sehnsucht zum Schlürfen der Schale des Augenblicks und die Angst vorm werdenden Tage. Die Zellen und Kojen, Kabinen und Séparés hinter der Theke oder über den Hof werden aufgesucht, um noch abgeschiedener von Welt und Menschen den Traum zu durchbeben. Diskrete Kellner und dicke Vorhänge, ein Schloss zum Schliessen und Lichter zum Löschen, der wichtigste Bestandteil eines jeden Bukarester Nachtlokals, allabendlich ausverkauft, besetzt im voraus zu bestellen. Von ferne das Donnern der Bässe, das Girren der Fiedeln vor sich den Tokayer, Orangen und Mandeln. Wenn dann die Kellner die Zeche kassieren und Garderobieren das Trinkgeld häufeln, wenn engumschlungene Pärchen aus dem Seitenausgang schlüpfen und der wartende Kutscher die Rosse zum Heimweg treibt, dann wiederholt sich dies Schauspiel nicht nur an der einen Stätte, nein an zwei, drei, fünf, zehn im gleichen Sekundenschlag.

Wenn Greta Garbo dich umarmt...^x

Ein Zukunftsbild von John K. Newnham (London).

SPD. Es ist erstaunlich, mit welchem Optimismus sich die Mächtigen aus Hollywood über die nächste Zukunft des Films äussern. Der kommende Film, so sagte erst kürzlich ein amerikanischer Filmagnat, wird nicht nur tönend und farbig sein, er wird auch dem Zuschauer Wohlgerüche vermitteln; die Rosen, die Ronald Colman Greta Garbo überreicht, werden nicht, wie bisher, geruchlos sein, sondern eine Duftwelle durch den Zuschauerraum verbreiten. Man wird sich in die Rosengärten von Schiras versetzt glauben.

Jetzt warte ich auf den Film, der auch den Tastsinn des Publikums anspricht. Es kann nicht mehr lange dauern, und dieser zauberhafte Gedanke wird zur Wirklichkeit werden. Unnötig zu sagen, dass die Kinatheater überfüllter denn je sein werden. Aber der Kinobesuch wird andere Zwecke als heute verfolgen. Was den Inhalt der heutigen Kinobesuche betrifft - nun, man frage nur Liebespaare nach dem Inhalt des letzten Films, den sie gesehen haben. Ich glaube nicht, dass sie allzuviel erzählen können. Liebe bewegt die Welt. Auch die Filmkamera gehorcht ihren Gesetzen.

Mit der Einführung des "Tastfilms" wird eine grundlegende Aenderung erfolgen. Backfische und junge Männer, alte Jungfrauen und Junggesellen werden hinfort vorziehen, ohne Begleitung das Kino zu besuchen. Denn wenn der bezaubert

de Held und die bezaubernde Heldin sich in den Armen liegen, wird ein jeder im Publikum des süßen Schauers dieser Liebkosung teilhaftig werden - der männliche Besucher wird die zarte Leidenschaft der Heldin sich zugewendet fühlen, der Backfisch die heissen Küsse des Helden als Wirklichkeit erleben. Nancy Carroll wird ihre Jungmädchenarme um Charles Rogers' Hals legen, und jeder Mann im Zuschauerraum wird die liebkosenden Arme Nancys um seinen Nacken fühlen, jede Frau im Zuschauerraum wird glauben, den schönen Charles in ihren Armen zu halten. Wenn Olga Baclanova, wie es ihre Gewohnheit ist, zärtlich in ihres Partners Ohr beisst, dann wird jeder Kinobesucher die Berührung ihrer Perlenzähne an seinem Ohr empfinden. Das übrige hängt vom Geschmack ab.

Es muss zugegeben werden, dass der "Tastfilm" auch den einen oder anderen Nachteil mit sich bringen wird. Wenn Harry Piel oder Tom Mix ihr ungebärdiges u gewalttätiges Wesen zur Schau tragen, dann wird sich das Publikum gewiss in keine angenehmen Lage befinden, zumal da es nicht möglich sein wird, zurückzuboxen oder zurückzuschossen. Die Filmherzeuger werden aber sicherlich ein Mittel finden, um die Kraft der Boxerhiebe, die im Film gewechselt werden, ein wenig abzuschwächen. Vielleicht werden auch nur die allerbedeutendsten Darsteller dem Publikum Tastempfindungen vermitteln.

Die Darsteller der Opfer der Verbrecherfilme werden sich im Tastfilm wahrscheinlich keiner allzu grossen Sympathien erfreuen. Ich kann mir nämlich kaum vorstellen, dass ein Film, der jedermann im Publikum das Gefühl, ermordet zu werden, vermittelt, besonders zugkräftig wirken wird.

Ein weiterer Nachteil ergibt sich, wenn man an die Auftritte denkt, die sich abspielen werden, sobald eine Ehefrau ihren aus einer Kinovorstellung kommenden Gatten, die Braut ihren Verlobten, der eben einen Film mit Greta Garbo in der Hauptrolle besucht hat, ertappen wird. Dennoch ergeben sich ungeahnte Möglichkeiten des Tastfilms. Welches Mädchen liesse sich nicht lieber von Ronald Colman als von Johann Schmidt küssen? Und gibt es einen jungen Mann, der nicht lieber Dolores del Rio oder Clara Bow denn Grete Meier in seinen Armen halten wollte?

Mit Fragen, wann wir den ersten Tastfilm erleben werden, bitte ich mich zu verschonen. Mit technischen Einzelheiten kann ich nicht aufwarten. Ich habe mich mit Technik nie abgegeben und habe nicht einmal die Technik, sich ohne Eintrittskarte in ein Kino zu schmuggeln, erlernt. Geduldig, und ohne den technischen Fortschritt auch nur im geringsten beschleunigen zu können, muss ich sehnsüchtig auf den Tag warten, da ich in den Armen Greta Garbos und Laura La Plantes liegen werde.

(Einzig berechnigte Uebersetzung aus dem Englischen von Leo Korten).

Der Hund.

SPD. Es ist kurz vor Geschäftsschluss. Der Laden füllt sich noch schnell mit allerlei Kunden, die das Fehlende für den Abendtisch kaufen. Sauber angezogene Dienstmädchen, die viel von der Vornehmheit ihrer Damen abgesehen haben, Herren, die mit unpersönlichen Gesten auf die eine oder andere Delikatesse deuten, Frauen in Pelzen, deren Autos vor den Türen warten: Man sieht, es ist ein sehr vornehmes Geschäft.

Nur der eben eintretende Kunde in seiner Bescheidenheit und Unsicherheit wird abgedrängt. Er steht und wartet, dass er an die Reihe kommt, wird aber nicht beachtet. Andere Käufer drängen sich vor. Unter keinen Umständen möchte er die Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Plötzlich wendet er sich erregt um, als suche er etwas. Dann läuft er an die Tür und pfeift. Wütendes Bellen antwortet ihm, und gleich darauf rast ein

kleiner brauner Dackel in den Laden. Der Dackel ist sogar langhaarig und ein allerliebstes Kerlchen in seiner übersprühenden Lebendigkeit. Nervös läuft er umher und hört nicht auf das Rufen seines Herrn. Er beschnuppert die Beine der Anwesenden und protestiert mit hinterhältigem Knurren gegen jeden Versuch von Freiheitsberaubung.

Einige Damen finden den Hund entzückend. Andere ärgern sich darüber, dass er frei umherläuft. Auch der Geschäftsführer macht ein bedenkliches Gesicht. Schliesslich gelingt es dem Herrn, den Ausreisser an die Leine zu legen.

Ganz rot ist der junge Mann dabei geworden. Er weiss sich jetzt im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Seine Haltung hat sich grundlegend geändert. Er steht nicht mehr in sein Schicksal ergeben da. Seine Stimme klingt grollend, als er nach der Bedienung ruft.

Der Verkäufer, der ihn vorher übersah, fragt jetzt mit verbindlichem Lächeln nach seinen Wünschen. Zusehends gewinnt der Herr an Ansehen. Sogar die mondäne Brünette, die eben an der Kasse zahlt, zögert und wendet sich mit einer lexikalischen Frage über Hundezucht an den Herrn mit dem Hunde. Die Hacken zusammenschlagend und mit hastigen, schnarrenden Worten gibt dieser Auskunft. Da wagt selbst der Dackel nicht mehr, sich zu rühren.

Die Dame entschwindet in einer Wolke von Parfüm. Energisch, die Eile fast verbergend, die ihn treibt, tritt nun der Herr an die Kasse und bezahlt sein - Viertelpfund gekochten Schinken. Die Geschäftsführer verneigt sich und öffnet selbst die Tür zum Ausgang.

Draussen springt eben der Motor einer kleinen, eleganten Limousine an. Der Herr glaubt hinter den Scheiben das Gesicht der Schönen zu sehen, die sich noch einmal umgeblickt hat. Glorie und Glanz wird dieses Erlebnis auf seinen einsamen Abend werfen.

Der kleine Dackel aber zerrt an den nächsten Baum und hebt das Bein.....

SPD. Erdbebenland Japan.^x Wie auf Grund der amtlichen Statistik des Zentralmeteorologischen Büros in Tokio festgestellt wurde, hat Japan seit der grossen Katastrophe am 1. September 1923 nicht weniger als 27 097 Erdbeben erlebt. Das macht täglich ungefähr 15 Erdstösse. Wenn auch die Mehrzahl dieser Erschütterungen nur von den Seismographen, den Erdbeben-Registrierapparaten, verzeichnet wurde, so bleibt doch noch eine genügende Anzahl für das "fühlbare Erleben" des Menschen übrig. Die Bezeichnung fühlbar ist natürlich ein sehr dehnbarer Begriff, denn feinsinnige, aufmerksame Beobachter spüren viele der ganz leisen horizontalen Schwankungen, während schon abgestumpfte Menschen wohl nur die groben Stösse "fühlen". Tokio allein hatte in dem erwähnten Zeitraum 4 150 Beben, von denen fast die Hälfte auf die ersten vier Monate nach dem verhängnisvollen 1. September 1923 entfällt. Seitdem hat ihre Zahl ständig abgenommen. 1926 hatte Tokio 451, 1927 407, davon nur 56 "von Menschen gefühlt". Bis Juli 1928 gab es 327. Erdbeben, die beträchtlichen Schaden verursachten, waren folgende: 15. Januar 1924 an der Sagami-Bucht; 23. Mai 1925 in Kita Tajima; dann eins in Karunko auf Taiwan (Formosa), am 7. März 1927 in Oku-Tango; 27. August in Shimo-Tansui und am 27. Oktober 1927 das Erdbeben von Chuetsu. Die Bewohner dieses "beweglichen" Landes haben also sehr häufig recht wenig angenehme "Abwechslungen".

Der Tod in der Wüste.

Von Ph. Macdonald.

Deutsche Rechte: Th. Knaur Nachfg.

35)

"Nein...vermutlich nicht...es kam mir nur so plötzlich in den Sinn... wir hätten nur vielleicht immer einen Posten oben haben können....."

"Hören Sie um's Himmel willen davon auf", rief der Sergeant ärgerlich durch das Dunkel, "was hat es für einen Zweck, darüber zu reden, was wir hätten tun können! Blech! Wenn wir immer einen Posten oben gehabt hätten, was wäre dann gewesen? Wir wären alle noch früher abgeschossen worden.....weiter nichts..."

"Sie haben ja recht, Sergeant", beeilte sich Morelli zu sagen, vollkommen recht....."

Aber der Sergeant sprach weiter. "Vielleicht haben wir...habe ich, heisst das, alles richtig gemacht, vielleicht alles falsch, vielleicht manches richtig und manches falsch...Aber was ich getan habe, habe ich eben getan. Und damit ein für allemal gut, verstanden? Vielleicht hätten wir Cook und Jock lieber nicht gehen lassen oder das Hüttendach für den Tagesposten benutzen sollen...vielleicht hätten wir, obgleich wir nur zwei sind, es niemals leer lassen sollen...Vielleicht hätten wir gleich zu Anfang das unsichtbare Flussbett, in dem sich die Araber verbergen, stürmen müssen...vielleicht hätten wir riskieren müssen, noch mehr Araber hier heranzuziehen, und eine Flagge hissen oder ein grosses Feuer unterhalten können, damit vielleicht irgendeiner vom Rest der verwünschten britischen Armee es gesehen hätte...Vielleicht, vielleicht auch nicht...Aber was ich getan habe, habe ich getan, und was ich gelassen habe, habe ich gelassen...So, mein Junge, ist das.....Und nun bitte, zum heiligen Donnerwetter, lassen Sie es ruhen."

Er brach ebenso plötzlich ab, wie er begonnen hatte, und starrte in die Dunkelheit vor sich hin.

Schweigen fiel über sie; die Dämmerung war der Nacht gewichen, in der so gleich die ersten Mondstrahlen aufleuchteten.

"Verzeihung, Morelli", sagte der Sergeant halblaut, "ich hätte mich nicht so gehen lassen dürfen."

"Das macht doch gar nichts, Sergeantchen", antwortete Morelli, "Schwamm darüber...es war meine Schuld."

"Nein, meine...Es war nur, weil ich schliesslich doch alles anordnen und allem Ungemach begegnen musste...Und alles konnte auf fünf oder sechs verschiedene Arten gedreht werden...Ich habe mir gehörig den Kopf zerbrochen...."

"Wahrer Segen, dass wir Sie bei uns hatten," antwortete Morelli schnell.

Ein Lächeln entblösste des Sergeanten weisse Zähne in seinem sonst fast ganz durch den Schatten verborgenen Gesicht. "Danke Ihnen...Nun Schluss...Aber wissen Sie, was mich am meisten wurmt? Von so einer lausigen Araberbande gefasst worden zu sein...Was bedeutet denen der Krieg...Sie hätten genau so gut unsere Freunde sein können...einige sind es ja auch...Dabei können sie sich zu nichts entschliessen, ehe sie nicht genau wissen, mit wieviel Gegnern sie es zu tun haben....Gott verdamm' sie!"

"Das ist es", antwortete Morelli, "wäre mir auch nicht so scheusslich, wenn es Türken wären....Aber Araber....Ich bin Soldat geworden, um den Feinden eins auszuwischen...Und da sitzt man nun hier, um von so einer stinkigen, pockennarbigen Dreckbande von Arabern umgebracht zu werden...Ich bin auch für mich ein Jonas, das ist wenigstens ein Trost." Er hielt inne und klagte dann fast unhörbar: "Aber was soll aus Moree werden?"

Es war, als hätte eine unbarmherzige unsichtbare Hand ihm die Worte von den Lippen gezogen; so leise sie erklangen waren, drangen sie doch wie glühende Pfeilspitzen durch das Dunkel an des anderen Ohr.

"Das war Ihre Partnerin?" Der Sergeant sprach nur, um etwas zu sagen.

"Ja, Joey," kam die geflüsterte Antwort zurück. "Gott sei Dank hat sie genug Geld beiseite gelegt...aber sie wird mich brauchen! Mich! Da liegt sie nun auf dem Rücken, für immer und ewig..." Seine Stimme änderte sich plötzlich klang übertrieben laut... "Ach zum Teufel, was soll das alles...Aber Sie können sich nun vielleicht vorstellen, wie mir zumute ist, Sergeantchen."

"Allerdings", gab der Sergeant zurück.

Morelli drehte den Kopf. "Haben Sie jemanden, der Sie braucht?"

"Nein". Sein Ton war trocken. "Keine Seele...Eine...ja...eine einzige... die wird vielleicht mal an mich denken...ganz flüchtig...Aber sie..." Es stand schnell auf, bückte sich und ergriff den Karabiner. "Ich will jetzt nach ihm sehen", schloss er, "geben Sie mir die Flaschen zum Füllen."

Langsam, den Karabiner unter dem Arm und die Feldflaschen über der Schulter entfernte er sich, und Morelli sah ihm nach, bis ihn die hohen Bäume und die breiten Schatten verschluckt hatten.

Zwanzigstes Kapitel.

Halbwegs zur Hütte änderte der Sergeant seine Absicht und Richtung, um zuerst die Flaschen an der Quelle zu füllen. Sanders konnte die drei Minuten länger warten. Als er über die Lichtung ging, schalt er über sich selbst, weil er eine unangenehme Pflicht wie ein Kind um ein wenig aufgeschoben hatte.

An der Quelle wusch er Gesicht und Hals, trank auch aus der hohlen Hand, ehe er die erste Flasche ergriff und vollaufen liess.

Die monddurchglänzte Stille, welche die Erde wie ein Mantel einhüllte, wurde plötzlich durch das misstönende Krachen von Morellis Karabiner vier- oder fünfmal unterbrochen.

Der Sergeant liess die Flasche fallen, raffte seine Waffe auf und eilte über die Lichtung zurück. Undeutlich hörte er andere Schüsse, die geisterhaft herübertönten, und er lief los, weitere schmerzhaft erwartend.

Aber kein Laut drang mehr zu ihm.

Mit arbeitenden Lungen brach er durch die Bäume und erreichte den Platz, wo er hätte ihn mit verbundenen Augen finden können - wo Morelli sein sollte.

Aber niemand war da.

Er warf sich dort in den Sand nieder, wo bereits die Form seines Körpers fest ausgeprägt war, und blickte hinaus. Seine Lungen arbeiteten, Schweiss tröpfelte über sein Gesicht, der ihn salzig und beissend am Sehen hinderte. Wütend rieb er sich die Augen, bis sie endlich klar wurden.

Etwa hundert Meter vor ihm lief Morelli in scharfen, unregelmässigen Kurven und verfolgte einen anderen, dessen Nacktheit im Zwielflicht wie die Haut eines Aussätzigen erschien.

Mit einem Ruck war der Sergeant auf den Beinen und brüllte mit aller Kraft "Morelli! Zurück! Lassen Sie ihn laufen...Zurück! Sie sind ja wahnsinnig! Zurück!"

Wenn Morelli ihn hörte, so achtete er nicht darauf. Mit einer geschickten Drehung erreichte er Sanders und hielt ihn fest.

"Zurück", schrie der Sergeant noch einmal. "Zurück! Lassen Sie ihn los!"

Aber draussen im Mondlicht rangen die beiden miteinander. Nun begannen die entfernten Schüsse wieder, die den Sand rings um die beiden aufspritzten liessen.

Der Sergeant beobachtete, ohne helfen zu können; er sah die nackte Gestalt nachgeben und wie ein Taschenmesser auf dem Boden zusammenklappen, sah Morelli nach einem letzten Blick sich umdrehen und zurückkommen.

(Fortsetzung folgt.)